WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE | DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE | 1. QUARTAL 2008 | 37. JAHRGANG

welt hunger hilfe

NICARAGUA
Trotz Schuldenerlass in Milliardenhöhe geht es den Armen schlechter als zuvor
SEITE 4

DOSSIER
Armut und Krieg bringen Entwicklungsländer in einen Teufelskreis ohne Ausweg
SEITE 9–11

NEUES LEBEN
Hilfe zur Selbsthilfe: In den indischen Millenniumsdörfern zeigen Entwicklungsprojekte den Menschen Wege in die Zukunft
SEITE 6

© Hörig

© Maedje

JEDER TROPFEN ZÄHLT: *In Indien wird ebenso wie in den meisten Ländern Afrikas der Wassermangel erheblich zunehmen.*

Wasser zum Leben

Ohne Wasser kein Leben – Kleinbauern brauchen sauberes Wasser als Grundlage für ihre Existenz

»Wasser zum Leben« heißt das Motto der Weltwasserdekade 2005–2015. Auch der Weltwassertag am 22. März erinnert daran, dass mehr getan werden muss, um alle Menschen mit dem überlebenswichtigen Gut zu versorgen. Für Kleinbauern in Entwicklungs- und Schwellenländern ist der Wassermangel dramatisch, denn er bedroht ihre Lebensgrundlage.

Von Uwe Hoering

Weltweit haben mehr als eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu ausreichendem, sauberem Trinkwasser. Von der immer größer werdenden Knappheit sind ländliche Regionen in Entwicklungs- und Schwellenländern besonders betroffen. Nicht nur die Gesundheit der Menschen, sondern auch ihre Lebensgrundlage, die Landwirtschaft, ist gefährdet. Wie beispielsweise in Madurai in Südindien: Dort sind die Brunnen vieler Bauern leer. Stadtwerke und private Wasserhändler pumpen mit Tiefbrunnen das Grundwasser ab und schaffen es in die Stadt, um die Haushalte und Industrieanlagen zu versorgen. Proteste ändern wenig. Die Ernte fällt aus, weil sich Kleinbauern keine starken Wasserpumpen leisten können, um ihre Felder zu bewirtschaften.

Industrie statt Felder

Großbauern, die mit Exportprodukten gut verdienen, können leicht hohe Wasserpreise zahlen, ebenso Industriebetriebe oder städtische Mittelschichten – nicht aber die Kleinbauern, die vorwiegend Nahrungsmittel für den eigenen Bedarf oder Gemüse für den lokalen Markt anbauen.

Wenn Wasser teurer wird und nur noch dorthin fließt, wo das Geld ist, werden die Kleinbauern noch weiter benachteiligt. Sie können ihre Schulden nicht mehr bezahlen und müssen ihre Felder verkaufen. Bodenspekulanten stehen bereit, um billiges Land für neue Industriegebiete und Wohnbezirke zu kaufen – auch in der Erwartung steigender Preise, da der Boden ebenso wie das Wasser immer wertvoller wird. Weniger Landwirtschaft bedeutet aber auch weniger Arbeit für Tagelöhner, von denen viele Frauen sind.

»Wenn Wasser nur noch dorthin fließt, wo das Geld ist, können die Kleinbauern ihre Schulden nicht mehr bezahlen.«

Inzwischen haben fast alle Staaten das Menschenrecht auf Wasser anerkannt, auch wenn viele Regierungen es noch nicht umsetzen und sich scheuen, es zum Beispiel in die Verfassung aufzunehmen.

Vor allem für Kleinbauern ist die Umsetzung dieses Rechtes jedoch existenziell. Entwicklungsorganisationen, Menschenrechts- und andere zivilgesellschaftliche Gruppen setzen sich dafür ein, den Prozess voranzutreiben.

Eigene Wege finden

In einigen Dörfern im südindischen Andhra Pradesh haben die Bauern inzwischen ihren eigenen Weg gefunden, um ihre Zukunft zu sichern. Statt sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, teilen sie sich jetzt die Brunnen, die noch nicht ausgetrocknet sind. Gleichzeitig werden »durstige« Pflanzen wie Reis und Zuckerrohr nicht mehr angebaut. Durch diese Maßnahmen beginnt der Grundwasserspiegel seit wenigen Jahren wieder zu steigen.

Möglich wurde dieser Erfolg, weil die Bauern jetzt Wasser als ein Gemeinschaftsgut verstehen und nach demokratischen Spielregeln verteilen. Wird Wasser hingegen als privates Eigentum verstanden oder gar als bloße Ware, besteht die Gefahr, dass die Kleinbauern bald kein »Wasser zum Leben« mehr haben.

Uwe Hoering ist Publizist in Bonn.

Weitere Informationen:
www.welthungerhilfe.de/wasser-spezial.html

WELTUNGERHILFE AKTUELL

Wie arbeitet die Welthungerhilfe?

TRANSPARENZ | In den vergangenen Wochen wurde in der Öffentlichkeit intensiv über angeblichen Missbrauch von Spendengeldern in Hilfsorganisationen diskutiert. Auch Spender und Unterstützer der Welthungerhilfe stellen uns Fragen. Zum Beispiel darüber, wie sichergestellt wird, dass das Geld auch da ankommt, wo es hin soll – zu Kindern, Frauen, armen Menschen in unseren Partnerländern. Oder wie wir die Qualität unserer Arbeit sicherstellen. Und nicht zuletzt wollen sie wissen, welchen Aufwand wir für Werbung und Verwaltung treiben. Wir laden Sie herzlich zum Dialog ein – diskutieren Sie mit uns in unserem Blog im Internet! Fragen Sie uns – wir haben umfangreiche Informationen rund um die Organisation im Internet zusammengefasst! Sie erfahren dort, wie die Kontrollmechanismen der Welthungerhilfe funktionieren, wofür Kosten anfallen und wie die Organisation aufgebaut ist. *hjp*

Den Blog und aktuelle Informationen finden Sie auf unserer Webseite unter: www.welthungerhilfe-blog.de und www.welthungerhilfe.de/fakten-spendengelder.html.

Frisch in den Frühling

NEUE WELTERNÄHRUNG | Haben Sie es schon gemerkt? Die »Welternährung« hat ein neues Layout bekommen. Auch inhaltlich finden Sie viele Neuerungen: Beispielsweise stellen wir Ihnen auf Seite 14 und 15 spannende Filme zur Entwicklungspolitik vor. Ein neuer Aktionskalender zeigt Ihnen die interessantesten Veranstaltungen der Welthungerhilfe. Und wenn Sie selbst mitreden möchten, finden Sie auf Seite 16 den Hinweis auf einen Internetblog zu einem aktuellen Thema. Diesmal können Sie mit Hans-Joachim Preuß, Generalsekretär der Welthungerhilfe, über Entwicklung und Sicherheit diskutieren. *fs*

Preis für Welternährung

NEW YORK | Die »Welternährung« ist Anfang des Jahres 2008 in New York mit dem Mercury Excellence Award in Silber ausgezeichnet worden, einem der weltweit wichtigsten Preise für Öffentlichkeitsarbeit. Insgesamt fast 1000 Bewerber aus 23 Ländern hatten sich für die Mercury Awards beworben, die in verschiedenen Kategorien verliehen werden. Die »Welternährung« erhielt den Preis in der Kategorie Magazines Special Audience. *fs*

welt hunger hilfe
Sparkasse KölnBonn
Konto 1115
BLZ 370 501 98

ONLINE SPENDEN: www.welthungerhilfe.de

KURZ NOTIERT

Köhler in Ruanda

AUF REISE: *Köhler besuchte in Ruanda eine neue Schule.*

RUANDA | Bundespräsident Horst Köhler, der gleichzeitig auch Schirmherr der Welthungerhilfe ist, besuchte Anfang Februar die Millenniumsregion Base-Kiryango-Tal in Ruanda. Die Reise fand im Rahmen eines einwöchigen Afrikabesuchs statt. Ein Anlass für den Besuch war die offizielle Einweihung der Primarschule von Muyunzwe. Hier wurden mit Beiträgen der Welthungerhilfe und des Partnerschaftsvereins Rheinland-Pfalz/Ruanda zehn neue Klassenzimmer gebaut. In seiner Ansprache zeigte sich Köhler von der Millenniumsdorf-Initiative begeistert. *ps*

Mehr Geld für Entwicklung

BERLIN | Die Bundesregierung sieht im Haushalt 2008 mehr Geld für das Entwicklungsministerium (BMZ) vor. Dessen Etat wird um 15 Prozent auf etwa 5,16 Milliarden Euro aufgestockt, 667 Millionen Euro mehr als im Vorjahr. Kritik kam dennoch von Vertretern der Nichtregierungsorganisationen. So wies Claudia Warning, Vorsitzende vom Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen, darauf hin, dass der Zuwachs des BMZ-Etats nicht ausreiche, um bis zum Jahr 2010 0,51 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit auszugeben. *cas*

Weltkinder

SCHULWETTBEWERB | Zum dritten Mal startet der Schulwettbewerb „Entwicklung". Für Schüler winken Geldpreise im Gesamtwert von 25000 Euro, ein Schüleraustausch und für jeden Teilnehmer eine Urkunde. Einsendeschluss ist der 5. April 2008.

Weitere Informationen zum Wettbewerb finden Sie unter: www.eineweltfueralle.de. *cas*

Weiter Weg

BILDUNG FÜR ALLE | Allen Menschen bis 2015 Zugang zu Bildung zu ermöglichen, hat sich die Weltgemeinschaft vorgenommen. Der Zwischenbericht der UNESCO zeigt jedoch, dass noch große Anstrengungen nötig sind. Die Staaten sollten mehr in die Grundbildung aller Kinder investieren, ist ein Fazit. *cas*

Neues Klima zwingt zum Handeln

Die Klimaveränderung hat gravierende Folgen für Natur und Landwirtschaft in Afrika

AFRIKA | Kein anderer Kontinent wird in den kommenden Jahrzehnten so vom Klimawandel betroffen sein wie Afrika. Dürren und Überschwemmungen werden zunehmen, der steigende Meeresspiegel die Siedlungsgebiete von Millionen Küstenbewohnern vor allem an der Westküste gefährden. Schon heute wird in vielen Ländern die Wasserversorgung immer schwieriger. Malaria tritt verstärkt in den ostafrikanischen Hochländern und den gemäßigten Breiten im Süden und Norden auf, weil die Temperaturen steigen. In den meisten Ländern Afrikas fehlen die finanziellen und technischen Mittel, um sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen.

Besonders gravierende Folgen wird der Klimawandel für die Landwirtschaft haben. Kürzere Vegetationsperioden werden zu geringeren Ernten führen. In Nord- und Westafrika werden wichtige Anbaufrüchte wie Mais, Hirse und Sorghum kaum noch gedeihen. Der Weizen wird in den kommenden 70 Jahren ganz aus Afrika verschwinden. Steigende Temperaturen bedrohen den Teeanbau in Kenia und die Kaffeepflanzungen in Uganda. Vermehrte Niederschläge beschleunigen schon heute die Bodenerosion im entwaldeten Hochland von Äthiopien.

Die Fischer am Viktoriasee werfen immer öfter vergeblich ihre Netze aus – die Temperatur steigt, die Fischbestände gehen dramatisch zurück. An der Ostküste und auf den Inseln im Indischen Ozean nehmen die Stürme an Zerstörungskraft zu.

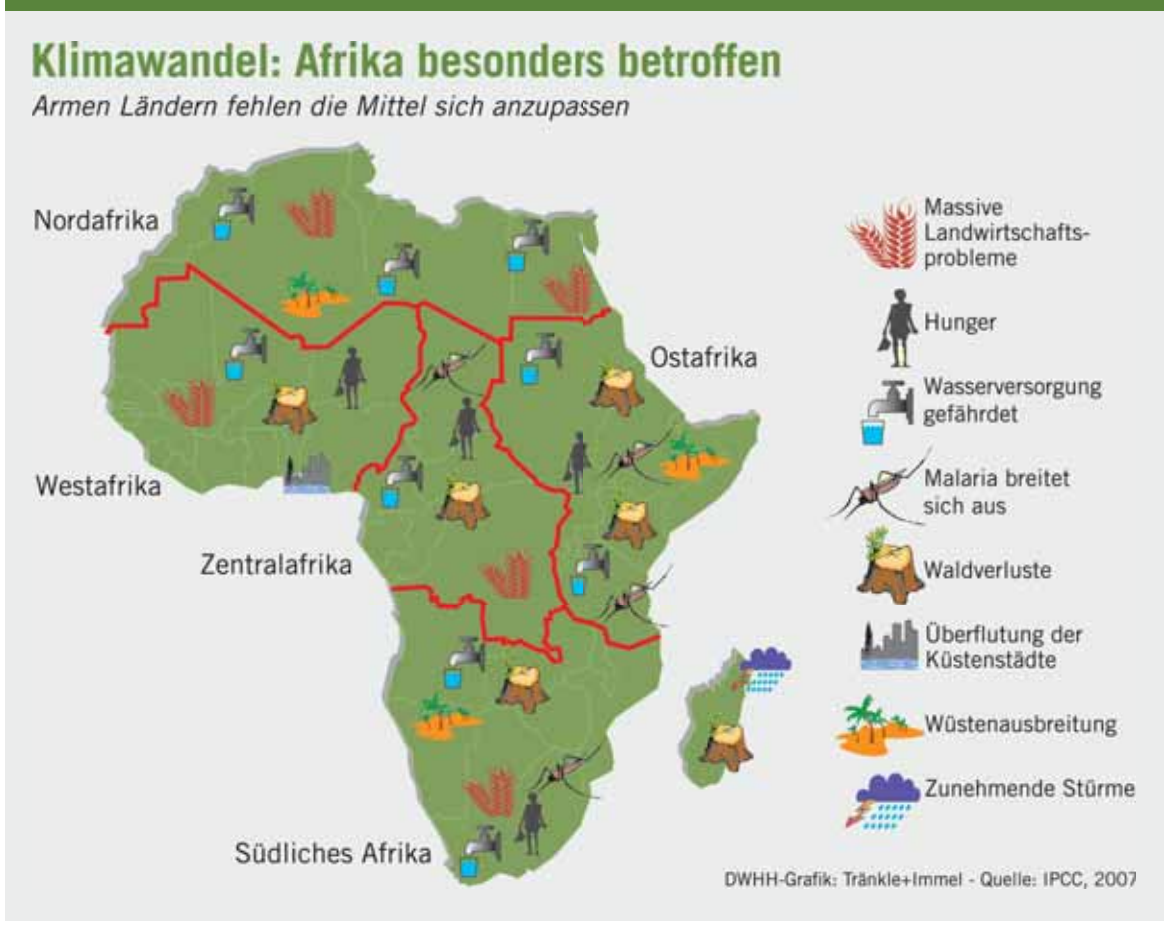
Die Abholzung des tropischen Regenwalds im Westen und Süden des Kontinents hat dazu beigetragen, dass die Niederschläge dort abgenommen haben. Das wiederum verstärkt jetzt die weitere Zerstörung des Waldes. Unter den zehn Ländern mit den weltweit größten jährlichen Waldverlusten sind bereits sechs afrikanische Staaten: Sudan, Sambia, Tansania, Nigeria, die Demokratische Republik Kongo und Simbabwe.

In weiten Teilen des Kontinents werden die Probleme der Wasserversorgung zunehmen. In den nächsten 50 Jahren werden bis zu 600 Millionen Menschen mehr als heute unter Wassermangel leiden. Wo die Felder nicht bewässert werden können und die Menschen nicht ausreichend Trinkwasser zur Verfügung haben, verlassen große Teile der Bevölkerung die ländlichen Regionen und ziehen in die Städte. Nirgendwo sonst wachsen die Ballungsräume so schnell wie in den afrikanischen Ländern.

Gewaltige Anstrengungen sind nötig, um die Landwirtschaft an den Klimawandel anzupassen, die Folgen von Wassermangel und Wüstenwachstum zu bewältigen, Wälder aufzuforsten und um sich greifende Tropenkrankheiten zu bekämpfen. Im jüngsten Weltklimabericht werden dafür fünf bis zehn Prozent des gesamten Bruttosozialproduktes in Afrika veranschlagt – Nichtstun könnte das Doppelte kosten.

Karl-Albrecht Immel ist Redakteur beim Südwestrundfunk in Stuttgart.

ZAHLEN & FAKTEN



NACHGEFRAGT | PROJEKTLEITER AUS ANGOLA ZU GAST IN DEUTSCHLAND

In Angola riecht es besser

INTERVIEW

Nach langen Jahren in verschiedenen Projekten der Welthungerhilfe wurde Manuel Henriques (53) aus Angola im Januar 2007 Projektkoordinator im Millenniumsdorf Mangue. Die Welthungerhilfe unterstützt die Menschen dort bei der Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbaumethoden und beim Wiederaufbau der zerstörten Infrastruktur. Ende 2007 besuchte Manuel Henriques während eines Deutschlandaufenthalts auch die Zentrale der Welthungerhilfe in Bonn.

WELTERNÄHRUNG: Wie hat Ihnen Ihr Besuch in Deutschland gefallen?

MANUEL HENRIQUES: Mein Besuch in Deutschland war eine gute Gelegenheit, um mit den Menschen hier direkt in Kontakt zu treten und ihnen zu erzählen, wie das Leben in Angola und im Millenniumsdorf Mangue aussieht. Zum Beispiel hat mich ein Schüler gefragt, wie es in Mangue riecht – ich habe ihm erzählt, dass es in Mangue auf jeden Fall besser riecht als hier, denn bei uns ist die Umweltverschmutzung noch nicht so groß.

Was ist Ihnen in Deutschland aufgefallen?

Mir ist aufgefallen, wie viele Sorgen sich die Menschen in Deutschland um die Probleme der Menschen in Angola machen. Auch der Lebensstandard hier hat mich beeindruckt. Natürlich ist die Entwicklung nicht vergleichbar. Aber seit zwei Jahren sieht man auch in Angola überall Fortschritte. Es gibt im gesamten Land renovierte Häuser, mehr Schulen, bessere Straßen und Brücken. Der Präsident hat verfügt, dass jeder seiner Minister eine sogenannte Patenschaft und damit besondere Verantwortung für eine der 18 Provinzen übernimmt.

Welches Erlebnis fanden Sie besonders interessant?

Mein Fernsehinterview beim MDF1, dem Regionalsender für den Großraum Magdeburg, war für mich etwas ganz Besonderes! Außerdem hat mich die Herzlichkeit vieler Menschen sehr berührt.

Welche negativen und welche positiven Eindrücke hatten Sie?

Da ich nur Umbundu und Portugiesisch spreche, war ich auf Übersetzer angewiesen. Das war schade. Aber die herzliche Aufnahme unter den Kollegen und die gute Betreuung fand ich sehr schön. Ich konnte viele positive Erfahrungen mit nach Angola nehmen.

Das Interview führte Michael Ruffert.

FRAGEN ÜBER FRAGEN: *Manuel Henriques begeisterte die Kinder in Magdeburg.*

INHALT

1 **Titel** Wassermangel bedroht die Existenz Tausender Kleinbauern
2 **Nachrichten**
3 **Reportage** Die Königinnen der Wüste
4 **Im Blickpunkt** Nicaragua: Milliardenhilfe ohne Wirkung
5 **Fotoreportage** Wasserversorgung und Hygiene in Uganda
6 **Partner & Projekte** Millenniumsdörfer Indien: Wege aus der Armut finden
7 **Interview** Harte Prüfung für die Helfer
8 **Partner & Projekte** Im Regenwald liegt die Zukunft
9 **Dossier** Der Teufelskreis von Armut und Gewalt
12 **Kontrovers** Ethnischer Krieg in Kenia?
13 **Hintergrund** Afrikas verbrannte Erde
14 **Medien & Informationen**
16 **Unterhaltung**

© Welthungerhilfe

Die Königinnen der Wüste

Mit prächtigen Gewändern drücken Frauen in Mali den Stolz auf ihre Kultur aus und schaffen Einkommen für kleine Handwerksbetriebe

LEBENSFROH: *In Mali kleiden sich die Frauen mit aufwendig gefärbten Stoffen, bunten Kopftüchern und Perlenketten.*

Mali ist das zweitärmste Land der Erde. Doch wer nach Mali kommt, stellt verblüfft fest, mit welcher Würde und Schönheit die Frauen durchs Leben gehen, gekleidet in ungewöhnliche und farbenfrohe Stoffe. Die kleinen Färbereien, Stoffhandlungen und Schneidereien schaffen Arbeitsplätze und damit Einkommen für viele Menschen.

Von Regina Riepe

Egal, wie gering das Einkommen ist: In Mali kleidet sich jede Frau wie eine Königin. Es ist der Stoff, der den Kleidern seinen Charakter verleiht und die Frauen schmückt. Mit Musterbüchern und Fotos von Modellkleidern vor ihren Läden werben die Schneider um Kunden.

Ob es ein bedruckter Pagne-Stoff ist, ein mehrfach gefärbter Bazin, Indigotuch oder ein leichter Polyesterstoff, das bestimmen Geschmack und Geldbeutel. Pagne (sprich: pánje) nennt man überall in Westafrika die bunt gemusterten, bedruckten Baumwollstoffe, die aus drei Tüchern bestehen – eines für den Wickelrock, eines für die (vom Schneider genähte) Bluse und eines als Kopftuch oder Tragetuch fürs Baby. Pagne-Stoffe gibt es in ganz unterschiedlichen Qualitäten. Die teuersten, »veritable wax«, kommen von der Firma Vlisco in den Niederlanden und werden speziell für den westafrikanischen Markt produziert. Ein Kleid aus einem »veritable wax« entspricht einem Armani-Kostüm oder einem Boss-Anzug bei uns, ist Zeichen für Wohlstand und Eleganz.

Ein anderes Statussymbol ist ein Kleid aus Bazin (sprich nasal: bazín), von denen jedes ein Einzelstück ist. Nur das Grundmaterial dafür – weißer Damast – stammt aus europäischen Fabriken. In vielen Stadtvierteln Bamakos sieht man kleine Färbereien, meist in der Hand von Frauen, die diesen Stoff in leuchtende Farben tauchen und unter freiem Himmel trocknen. Besonders reizvoll sind gebatikte Bazin-Stoffe. Mit Streifen aus alten Fahrradschläuchen und Plastiktüten werden Teile des Stoffes so zusammengebunden, dass sie dort keine Farbe aufnehmen. Durch mehrmaliges Abbinden oder Knoten und verschiedene Farbbäder hintereinander gelingt es Könnern, die fantasievollsten Muster zu erzielen. Ein echter Bazin ist jedoch längst noch nicht fertig. Er muss glänzen und gestärkt werden – das besorgen starke Männer, die den Stoff stundenlang mit einem Holzklöppel schlagen. Der edle Bazin wird dadurch fein und glatt wie Papier. Ein fähiger Schneider oder eine kreative Schneiderin sorgen dann dafür, dass der Auftritt bei der nächsten Hochzeitsfeier gesichert ist.

Kleider schaffen Arbeitsplätze

»Müssen die Menschen denn wirklich so viel Geld für Kleidung ausgeben, sie sollten besser vernünftige Abwasserleitungen bauen!« – wer auf einer Hotelterrasse in Malis Hauptstadt Bamako sitzt, hört so manchen Kommentar von Touristen und schüttelt den Kopf vor so viel europäischer Borniertheit. Denn unzählige Familien in Bamako leben von der malischen Mode – Stoffhändlerinnen, Färberinnen, Weber, Schneider und Modeschöpfer. Und die Mode aus Mali ist auch in Europa und den USA gefragt. Der legendäre Modeschöpfer Chris Seydou hat schon in den 70er- und 80er-Jahren mit seinen Kreationen aus traditionellen Bogolan- und Indigostoffen Paris erobert und ist zum Vorbild für die junge, kreative Modeszene des Landes geworden. Stoffe für die Haute Couture in Paris – davon können die Frauen der Indigokooperative im Dogonland nur träumen. Sie arbeiten nach alten Techniken, die heute wieder einen Aufschwung erleben.

Bevor die Indigotücher als Wickelrock an Dogonfrauen oder als Tischdecke an Touristen verkauft werden, sind viele Arbeitsschritte nötig. Die eigene Baumwolle wird geerntet, dann von der Großmutter entkernt und mit der Spindel versponnen. Anschließend wird sie einem Weber verkauft, der auf einem traditionellen Webstuhl im Schatten eines Gehöftes schmale Stoffbahnen daraus webt. Diese werden auf Länge geschnitten und zusammengenäht, mit der Hand oder der Maschine, sodass ein tischtuchgroßes Stück naturweißen Stoffs entsteht.

Nun sind die Frauen der Indigokooperative an der Reihe. Sie bringen Knoten an oder nähen Falten in das weiße Gewebe, damit dort nach dem Färben helle Streifen oder Punkte übrig bleiben, während der Rest dunkelblau schimmert. Einheimische Indigopflanzen werden dann zusammen mit Pottasche zur traditionellen Indigofärberei genutzt. In einem Land, in dem ein Großteil der Menschen weniger als umgerechnet einen US-Dollar pro Tag zur Verfügung hat, zählen auch kleine Summen. Am fertigen Indigotuch haben viele Hände mitgearbeitet und ein wenig daran verdient. Traditionelle Indigofärberei bringt Geld in abgelegene Regionen, schafft Hoffnung und erhält das einheimische Kulturerbe. Lebensfreude und Stolz auf die eigene Kultur, das ist es, was malische Frauen mit ihrer Kleidung ausdrücken. So fühlt sich manche europäische Besucherin wie ein hässliches Entlein neben der Frau aus Mali. Auch wenn ihr Kleid nicht aus »veritable wax« ist und die Halskette aus Plastikperlen besteht, ist ihre Haltung die einer Königin!

Regina Riepe ist freiberuflich in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit tätig.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/mali-hilfsprojekt-ernaehrung.html

FILMTIPP

Die Grande Dame der afrikanischen Mode

Von Mali in den Senegal: Hier lebt Oumou Sy, eine der wenigen bekannten afrikanischen Designerinnen. In Bonger, im Süden Senegals, wurde Oumou von ihrer Großmutter erzogen, hier fasste sie den Entschluss, Künstlerin zu werden. Doch ein Leben als Künstlerin ist nicht leicht – insbesondere für eine afrikanische Frau, die weder lesen noch schreiben kann.

Oumou Sy: Die Grande Dame der afrikanischen Mode – Dokumentation, Deutschland 2003, Regie: Susan Chales de Beaulieu, Claudia Deja, ARTE, 31. März, 11 Uhr.

LÄNDERINFORMATION

1,15 Euro zum Leben

Mali ist etwa dreimal so groß wie Deutschland. Durch die große Nord-Süd-Ausdehnung ist das Klima sehr unterschiedlich: Im Süden feucht-heiß, im Norden trocken. Fast 80 Prozent der 12,3 Millionen Einwohner arbeiten in der Landwirtschaft. Im Norden ist wegen des Klimas nur nomadische Viehhaltung möglich, während im Süden Baumwolle als wichtigstes Exportgut wächst. Besonders im Norden herrscht oft Lebensmittelknappheit. Durch ausbleibende Regenfälle ist das westafrikanische Land immer wieder auf Nahrungsmittelhilfe aus dem Ausland angewiesen. Im Süden ist die extensive Landwirtschaft zudem ein Grund dafür, dass sich die Wüste ausbreitet. Um das Land unabhängiger von der Weltwirtschaft zu machen, versucht die Regierung, die selbst versorgende in eine industrielle Landwirtschaft umzuwandeln. In den vergangenen Jahren wuchs Malis Wirtschaft um durchschnittlich fünf Prozent, doch mit einem durchschnittlichen Bruttoinlandsprodukt von umgerechnet nur 407,27 Euro – circa 1,15 Euro pro Tag und Person – zählt Mali immer noch zu den sogenannten Least Developed Countries (LDC).

Milliardenhilfe ohne Wirkung

Mit sieben Milliarden US-Dollar wollte die Weltgemeinschaft Nicaragua entschulden, doch das Geld hat der Bevölkerung nichts gebracht

Um die Armut zu bekämpfen, erließ die Weltgemeinschaft 1999 auf dem Kölner G7-Gipfel Nicaragua rekordverdächtige sieben Milliarden US-Dollar Schulden. Rund eine Milliarde davon hat Deutschland beigesteuert. Trotzdem zählt das mittelamerikanische Land heute mehr Arme als noch zu Beginn der Entschuldungsinitiative.

© Kontinent/laif

DIE ARMUT BLEIBT: *Ein Slumbewohner kehrt in Managua Müll von seinem Grundstück. In Nicaragua leben mehr Menschen als je zuvor in katastrophalen Verhältnissen.*

Von Matthias Knecht

Wieder schaltet die Ampel auf Rot. Und wieder zwängt Francisco den Rollstuhl, in dem sein Onkel sitzt, zwischen die rußenden Busse und vollklimatisierten BMWs. Nicht um die Straße zu überqueren, nein. Mit flehendem Blick präsentiert der Neunjährige den in der Hitze röchelnden Kranken. Doch ohne Erfolg. Zu viele andere Kinder betteln ebenfalls auf Managuas Straßen. Die Autoscheiben bleiben verschlossen, heute gibt es keine Almosen.

Eigentlich sollte es ein Schicksal wie das von Francisco in Nicaragua nicht mehr geben, folgt man den Versprechungen der reichen Industrieländer. 1999, im Geburtsjahr Franciscos, wurde auf dem Kölner G7-Gipfel ein umfassender Schuldenerlass für die am tiefsten in der Kreide stehenden Entwicklungsländer beschlossen, darunter Nicaragua. Der damalige Weltbankpräsident James Wolfensohn sprach von »sehr guten Nachrichten für die Armen der Welt«. Denn was die Empfängerländer an Schuld- und Zinszahlungen einsparen würden, sollte in die Armutsbekämpfung investiert werden.

Kaum ein Land hat bisher mehr von der Kölner Entschuldungsinitiative profitiert als Nicaragua. Rekordverdächtige sieben Milliarden US-Dollar Schulden sind dem Land seither unwiderruflich erlassen worden. Allein Deutschland verzichtete auf über eine Milliarde. Wenn es also ein Land gäbe, das dank der Initiative aus der Armut gekommen wäre, müsste es Nicaragua sein. Doch das Gegenteil ist der Fall, wie der Wirtschaftsprofessor und Unternehmensberater Néstor Avendaño in Managua erklärt: »Die Entschuldung war kein Erfolg. Die Armut ist gestiegen.«

Mehr Armut als zuvor

Gegenwärtig sind gemäß der tendenziell schöngerechneten offiziellen Statistik Nicaraguas 48,3 Prozent der rund 5,5 Millionen Einwohner arm. Das sind mehr als im Jahr 2001, zu Beginn der Entschuldung. Da waren es 45,8 Prozent. Gestiegen ist im selben Zeitraum auch der Anteil der extrem Armen – das sind Leute wie Francisco und sein Onkel –, nämlich von 15,1 auf 17,2 Prozent.

Ökonom Avendaño, Absolvent der US-Eliteuniversität Yale, hat wie kein anderer die verfügbaren Zahlen zu Nicaraguas Schuldenerlass analysiert, mit vernichtendem Fazit: Er spricht von der »größten Abzweigung von Ressourcen in der Geschichte des Landes«. 1,4 Milliarden US-Dollar konnte Nicaragua in den vergangenen sieben Jahren an Tilgungs- und Zinszahlungen einsparen. Zusammen mit der klassischen Entwicklungshilfe im selben Zeitraum hätten damit 1000 US-Dollar je Bürger des Landes zur Armutsbekämpfung zur Verfügung gestanden. Doch angekommen ist bei den Armen nur ein Bruchteil.

Womit man beim Kölner Gipfel wohl nicht gerechnet hatte, war die kriminelle Energie der politischen Führung. In Nicaragua regierte von 1997 bis 2002 Arnoldo Alemán, in die Geschichte eingegangen als einer der weltweit zehn korruptesten Staatschefs aller Zeiten. Wegen Geldwäscherei und Veruntreuung wurde er in Nicaragua inzwischen zu 20 Jahren Haft verurteilt. Die kann er allerdings dank der politisch kontrollierten Justiz des Landes in weitgehender Freiheit verbüßen.

Banken liquidiert

Noch nicht vor Gericht gekommen ist Alemáns finanztechnisches Meisterstück. Kaum stand die Aufnahme Nicaraguas ins Entschuldungsprogramm fest, zeigte der gerissene Staatschef, wie sich mit Bankenzusammenbrüchen verdienen lässt. Völlig überraschend griff die Bankenaufsicht Nicaraguas bei vier Alemán unfreundlich gesinnten Geschäftsbanken ein. Panik bei den Anlegern war die Folge, die Geldinstitute mussten liquidiert werden. 500 Millionen US-Dollar an Grundstücken, Kreditforderungen, Wertpapieren und Kunstgegenständen gingen zum Spottpreis von insgesamt 28 Millionen über den Tisch. Zum Zug gekommen sind dabei Bankiers und deren Familien im Freundeskreis von Alemán. Derweil hinterließen die staatlich geplünderten Banken 492 Millionen Schulden. Die übernahm ebenso großzügig wie verfassungswidrig die Zentralbank des Landes. Zur Finanzierung ließ sie entsprechende Schuldpapiere zulasten der Staatskasse ausgeben, unter Umgehung des Parlaments.

Kaum hatte also die Entschuldung Nicaraguas begonnen, waren einige Bankiers des Landes 500 Millionen US-Dollar reicher. Im gleichen Ausmaß stieg die Staatsschuld. Guillermo Argüello, früherer oberster Rechnungsprüfer Nicaraguas, sagt heute dazu: »Es war eine Fiesta, in der sich einige Banken bereicherten und deren Kosten das Volk zahlt.«

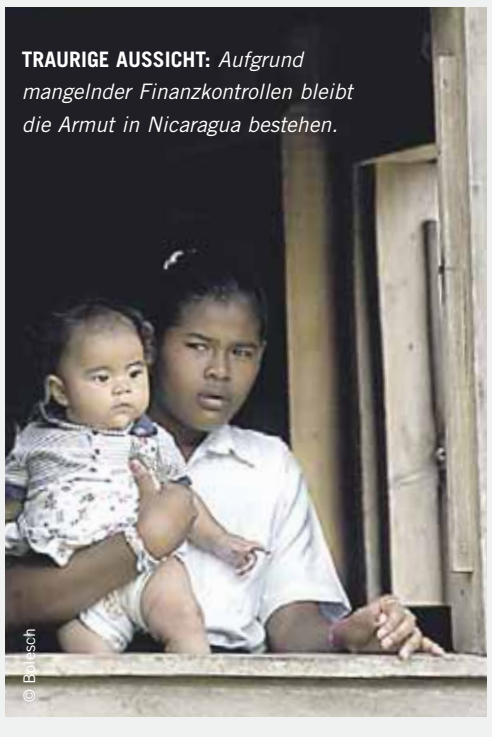
Und so geht es bis heute weiter im entschuldeten Staat Nicaragua. Die aus dem Erlass freigesetzten Mittel, einst gedacht für Schulen oder Krankenhäuser, werden plötzlich für andere Zwecke verwendet. Akribisch zählt Avendaño auf, wie die 1,4 Milliarden US-Dollar schwere Haushaltsentlastung bisher verwendet wurde: Mehr als die Hälfte ging in die »erfundene und betrügerische Schuld« aus Alemáns Bankenzusammenbrüchen sowie in gescheiterte Börsenspekulationen der Zentralbank und in die Stärkung der Währungsreserven.

Was dann noch zur Armutsbekämpfung übrig blieb, knapp 590 Millionen US-Dollar, floss mehrheitlich in Projekte, von denen die Not leidende Bevölkerung kaum profitiert: in Managuas ausufernde Bürokratie, in den Ausbau des internationalen Flughafens, in Exportsubventionen für Nicaraguas Großgrundbesitzer und in den Bau von Frauen- und Jugendgefängnissen.

Diese Haushaltspolitik weitergeführt hat bisher auch der seit etwas mehr als einem Jahr regierende Altrevolutionär Daniel Ortega. Avendaño schließt ihn in seine Erklärung für das Scheitern des Schuldenerlasses darum ausdrücklich mit ein: »Die Armut ist zweitrangig. Es gibt keinen politischen Willen, sie zu bekämpfen, auch nicht unter Ortega.«

Matthias Knecht arbeitet als freier Journalist in Mexiko.

WISSENSWERTES


© Borisch

TRAURIGE AUSSICHT: *Aufgrund mangelnder Finanzkontrollen bleibt die Armut in Nicaragua bestehen.*

Was in Köln und Gleneagles beschlossen wurde

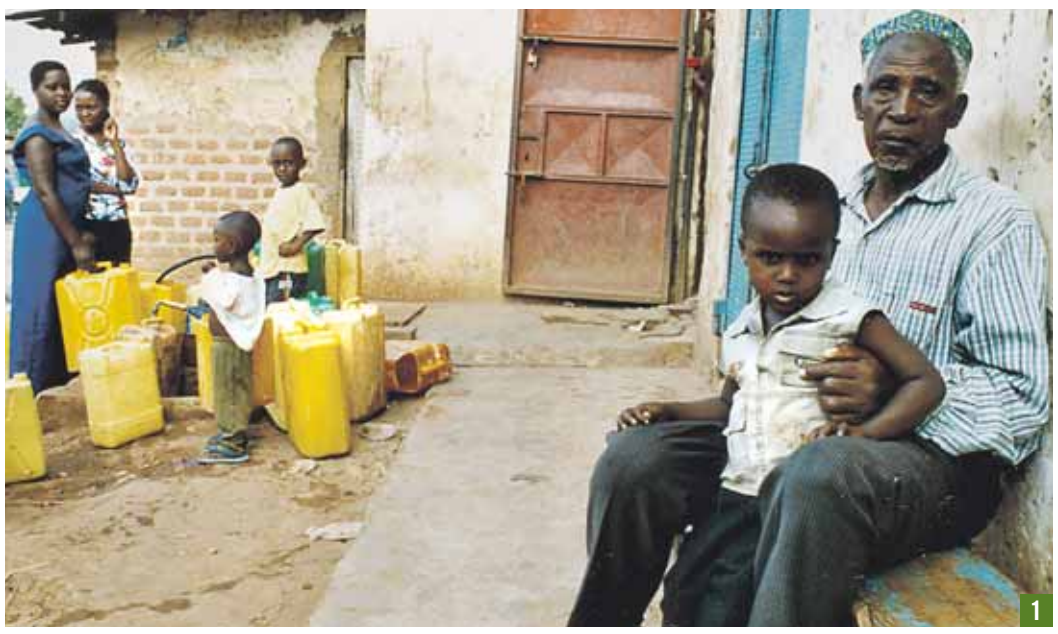
Auf dem Kölner G7-Gipfel 1999 sowie auf dem G8-Gipfel 2005 im schottischen Gleneagles wurden die sogenannten HIPC- und MDRI-Initiativen beschlossen. Im Rahmen dieser Initiativen vereinbarten die Weltbank, der Internationale Währungsfonds (IWF) und der Pariser Club der 19 größten Gläubigerländer, auf Forderungen im Wert von mehr als 100 Milliarden US-Dollar zu verzichten. Hinzu kamen weitere internationale Entschuldungsvereinbarungen, wie etwa mit der Interamerikanischen Entwicklungsbank, die in Lateinamerika wichtig ist.

32 tief in der Kreide stehende Länder – darunter Nicaragua – haben bisher von der Entschuldung profitiert, neun weitere können sich theoretisch noch für das Verfahren qualifizieren. Deutschland hat sich mit etwa 5,6 Milliarden US-Dollar an der Schuldeninitiative beteiligt und erließ den Entwicklungsländern darüber hinaus weitere 6,72 Milliarden US-Dollar. Für die Aufnahme ins Entschuldungsprogramm müssen die Entwicklungsländer eine Reihe von finanziellen Vorgaben erfüllen, um sich als sanierungsbedürftig zu erweisen. Zudem muss der Sanierungskandidat auch eine »Armutsbekämpfungsstrategie« vorlegen. Damit soll das Versprechen vom Kölner G7-Gipfel sichergestellt werden: Die durch den Schuldenerlass freigesetzten Mittel müssen den Armen zugute kommen. In der Praxis ist das allerdings schwierig zu überprüfen.

Insolvenzverwalter der zu entschuldenden Entwicklungsländer ist faktisch der IWF. Dafür erntet die in Washington D.C. beheimatete Finanzorganisation regelmäßig Kritik. Denn sie ist einerseits ein wichtiger Gläubiger der sanierungsbedürftigen Länder. Andererseits kontrolliert und bewertet sie die von ihr selbst verhängten Maßnahmen, auch die zur Armutsbekämpfung.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/nicaragua-hilfsprojekt-fruehwarnsystem.html



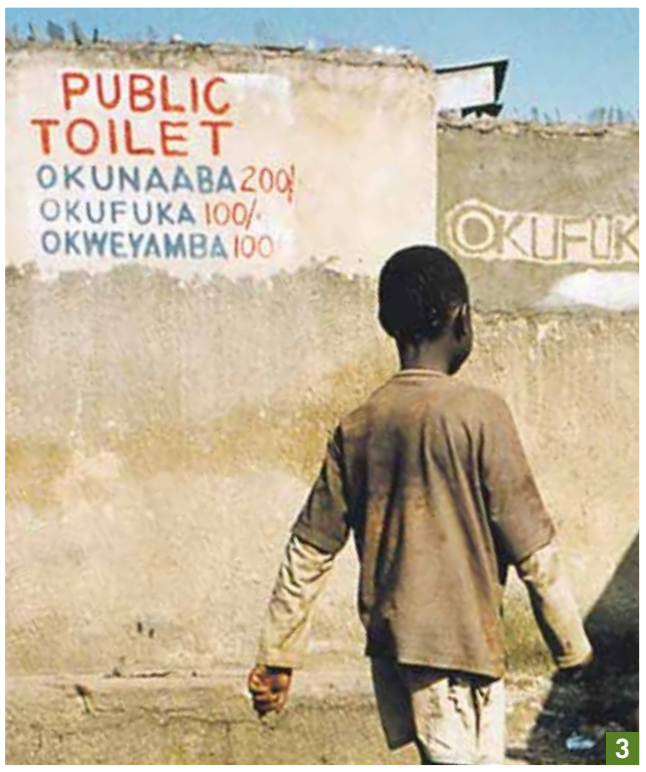
Nichts für feine Nasen

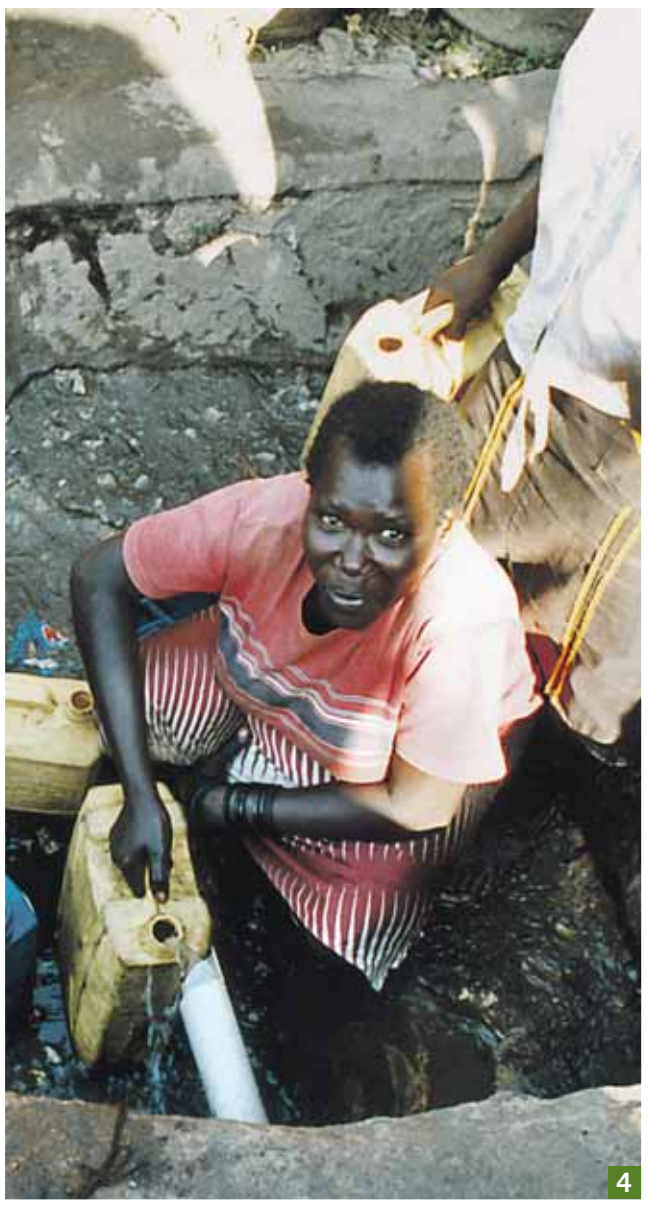
Uganda – Toiletten sind für viele Einwohner Kampalas zu teuer, sauberes Trinkwasser ist Mangelware

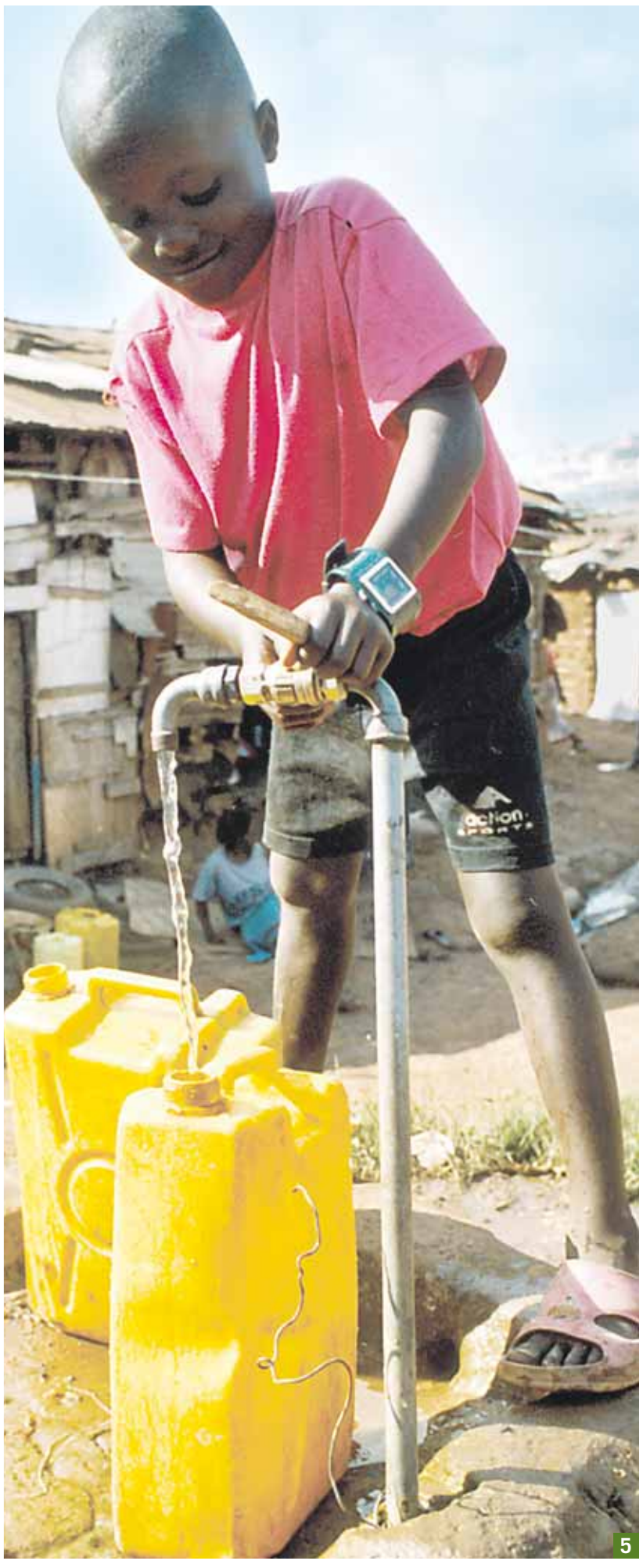
Fotos und Text: Tillmann Elliesen

Vier Blatt Toilettenpapier für jeden – nicht mehr, nicht weniger. Und ein Liter Wasser zum Spülen. An der öffentlichen Toilette mitten in Kisenyi herrscht reger Betrieb. Der wortkarge Kassierer passt auf, dass niemand mehr Papier abreißt oder mehr Wasser aus dem alten Ölfass schöpft, als ihm zusteht. Fünf von sechs Einwohnern dieses Armenviertels in Ugandas Hauptstadt Kampala haben keine eigene Toilette. Sie benutzen öffentliche Latrinen oder entleeren sich heimlich auf der Straße, in die offenen Abwasserkanäle, die das Viertel durchziehen, oder auf Hausdächern – obwohl das natürlich verboten ist, wie Wandgraffiti mahnen. 50 000 Menschen leben in Kisenyi, die meisten in klapprigen Wellblechhütten. Bei Regen verwandeln sich die Lehmgassen in schlammige Sturzbäche, die Fäkalien und Müll in die Häuser schwemmen.

Abwasserentsorgung und Sanitäranlagen wurden in Uganda bislang vernachlässigt. Dagegen hat das Land am Viktoriasee in der Wasserversorgung beachtliche Fortschritte gemacht. Das staatliche Versorgungsunternehmen NWSC hat die Wasserleitungsnetze in den größeren Städten des Landes in den letzten Jahren stark ausgebaut. Doch in Kisenyi hat nur jeder fünfte Einwohner einen Wasserhahn im Haus. Für die anderen gibt es öffentliche Zapfstellen. Weil die Kassierer dort aber saftige Aufpreise verlangen, zahlen die Armen am Ende sogar mehr für das kostbare Gut als die bessergestellten Verbraucher, die sich einen Hausanschluss leisten können.







1 *Tausende Familien sind in den Armenvierteln von Kampala von den Wasserzapfstellen abhängig.* **2** *In den offenen Kanälen und auf den Straßen liegen Fäkalien und Abfälle.* **3** *Wer es sich leisten kann, benutzt eine der öffentlichen Toiletten.* **4** *Ein aus der Wand ragendes Rohr dient als Brunnen.* **5** *Die Kinder müssen mithelfen, die Wasserversorgung ihrer Familie sicherzustellen, und die Kanister oft kilometerweit bis zu ihren Hütten schleppen.*

Wege aus der Armut finden

In den indischen Millenniumsdörfern leiden die Menschen unter den Naturgewalten, doch Entwicklungsprojekte zeigen Wirkung

ZERSTÖRTE EXISTENZ: *Heftiger Regen ließ von einem Haus im Millenniumsdorf Sarwan nur noch einen Haufen Lehm übrig.*

Sarwan ist eines der beiden indischen Millenniumsdörfer, in denen die Welthungerhilfe beispielhaft zeigen möchte, dass es möglich ist, die Armut bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Bislang leben fast die Hälfte der rund 8000 Menschen in der Projektregion unterhalb der Armutsgrenze. Knapp 60 Prozent leiden an Unternährung.

Von Rainer Hörig

Kaila Hembrom schlendert lustlos die überschwemmte Dorfstraße auf und ab. Der schmächtige Bauer wirkt verstört und orientierungslos. »Während des starken Regens letzte Nacht ist mein Haus eingestürzt«, klagt er mit resigniertem Blick. In Sichtweite blockiert ein großer Lehmhaufen die Dorfstraße von Kurumtanr. Dahinter ragen zerbrochene Balken in den wolkenverhangenen Himmel, in Fetzen hängt Stroh vom zerborstenen Dachgestühl. »Vor einigen Wochen begann das Dach zu lecken, aber ich hatte kein Geld, um es zu flicken. Immer mehr Wasser drang ins Haus und weichte die Lehmmauern auf.« Die Frage ist, ob Kaila sein Haus wieder herrichten kann. »Eine neue Lehmmauer hochzuziehen, dauert ein bis zwei Monate. Außerdem muss ich Bambusstangen für das Dachgestühl und Stroh als Deckmaterial besorgen«, erläutert der jetzt Obdachlose. »Den Großteil des Strohs vom Feld brauche ich, um unser Vieh zu füttern, da bleibt für ein neues Dach kaum etwas übrig.«

Während der Regenzeit stürzten vier von 18 Häusern in Kurumtanr teilweise oder ganz ein. Der poröse Boden in der Region erklärt die Misere nur halb. Schuld ist auch die weitverbreitete Armut, die ein Instandsetzen der Wohnhäuser behindert. »Ich bewirtschafte etwa einen halben Hektar Land«, konstatiert Kaila Hembrom. »Davon kann ich einmal im Jahr Reis ernten. Wenn es gut regnet, reicht die Ernte drei Monate lang. In den beiden vergangenen Jahren herrschte jedoch Dürre, und der Reis war nach einem Monat aufgebraucht.«

Kurumtanr ist einer von einem Dutzend Weilern, aus denen das Millenniumsdorf Sarwan besteht. Rund 8000 Menschen leben im Projektgebiet, davon gehört ein Viertel sozial benachteiligten Gruppen wie Dalits (ehemalige Unberührbare) und Adivasi (Nachfahren der Ureinwohner) an. Hier in Deoghar, Unionsstaat Jharkhand, einem der ärmsten Distrikte Indiens, arbeitet die Welthungerhilfe zusammen mit einheimischen Partnern für die Umsetzung der UN-Millenniumsziele. Armutsbekämpfung steht dabei ganz oben auf der Liste. »Wir haben uns vorgenommen, das Übel an der Wurzel zu packen und die Armut zu bekämpfen«, erklärt Rajesh Jha, der im Auftrag der indischen Nichtregierungsorganisation Centre for World Solidarity Sozialarbeit leistet.

»Wir wollen die Leute nicht zu Bittstellern erziehen, sondern ihnen helfen, ihr Leben selbstständig zu meistern.«

»Das wollen wir durch Einkommen schaffende Maßnahmen, neue Techniken und Bewässerung erreichen, die die Produktivität der Landwirtschaft erhöhen. Wir wollen die Leute nicht zu Bittstellern erziehen, sondern sie in die Lage versetzen, ihr Leben selbstständig zu meistern.«

In Sarwan wie auch im rund 150 Kilometer entfernten Millenniumsdorf Gandhiji Songha wird in den kommenden Jahren ein weitgefächertes Bündel armutslindernder Maßnahmen umgesetzt. Kleinräumige Wasserbaumaßnahmen wie das Anlegen von Rückhaltebecken und Sickergruben schaffen sofort Arbeitsplätze und steigern die Produktivität des Ackerlandes, also auch die Einkommen der Dorfbewohner. Neue Trinkwasserbrunnen verbessern die Hygiene. Impfkampagnen und eine Ernährungsberatung helfen den Dorfbewohnern, Erkrankungen zu verhindern. Die Welthungerhilfe plant, die Schulen besser auszustatten und Mittel für die Schulspeisung zur Verfügung zu stellen. Wenn sich die Lebensbedingungen in den Dörfern bessern, müssen die Menschen nicht mehr zum Arbeiten in die Ferne ziehen.

Besonderes Augenmerk genießt die Lage der Frauen. Im Millenniumsdorf Gandhiji Songha etwa führen die Mitarbeiter der Organisation Kalyan das von der Grameen-Bank in Bangladesch entwickelte Modell der Kleinkreditkooperativen ein, das 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Frauen gründen eine sogenannte Selbsthilfegruppe und zahlen regelmäßig kleine Beträge auf ein Sparkonto. Mit diesem Kapital werden Kleinkredite finanziert, die einzelne Gruppenmitglieder als Startkapital für ein kleines Geschäft verwenden oder in Bildung und Hygiene investieren können. Die Bäuerin Jabarani Mahto etwa hat einen Kleinkredit genutzt, um eine Schneiderwerkstatt zu eröffnen, die ihr ein zusätzliches Einkommen verschafft (siehe Interview).

Bislang ist das Leben der meisten Menschen in Sarwan und Gandhiji Songha von Armut geprägt: Eine Familie kann kaum vom Ertrag ihres Feldes leben, die meisten müssen sich monatelang auf Baustellen oder im Straßenbau als Tagelöhner verdingen. Niemand besitzt eine Toilette oder ein Badehaus, die Notdurft wird im Freien verrichtet. Staatliche Hilfsmaßnahmen wie Arbeitsbeschaffung, Schulbildung oder Gesundheitsversorgung erreichen die Bevölkerung nur in seltenen Fällen. Trotz dieser deprimierenden Lage haben die Menschen hier auch Träume. Kaila Hembrom: »Wenn ich nicht nur Reis, sondern auch Gemüse anbauen könnte, das man auf dem Markt verkaufen kann, wäre meine Familie aus dem Gröbsten heraus.«

Rainer Hörig lebt als freier Journalist in Pune, Westindien.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/indien-sarwan-millenniumsdorf.html und www.welthungerhilfe.de/indien-gandhijisongha-millennium.html

Ein neues Leben für Jabarani Mahto

Zusammen mit anderen Frauen gründete sie die erste Kleinkreditkooperative in Arita

INTERVIEW

*Die Bäuerin **Jabarani Mahto** lebt mit ihrer Familie im Weiler Arita, der zum Millenniumsdorf Gandhiji Songha gehört. Mit anderen Frauen gründete sie die erste Kleinkreditkooperative im Ort.*

WELTERNÄHRUNG: Warum haben Sie sich einer Kleinkreditkooperative angeschlossen?

JABARANI MAHTO: Mir gefallen die Maßnahmen zur Schaffung von zusätzlichem Einkommen. Daher nahm ich an einem Trainingskurs teil, der zur Gründung der ersten Sparkooperative in Arita führte.

Inwiefern hat Ihnen die Mitgliedschaft in der Kooperative geholfen?

Ich spare jeden Monat 20 Rupien (etwa 40 Eurocent, Anm. d. Red.). Jetzt habe ich 475 Rupien auf dem Konto. Von der Gruppe erhielt ich einen Kredit von 3000 Rupien für den Kauf einer Nähmaschine.

Hat der Kauf der Nähmaschine sich gelohnt?

Seit einem halben Jahr nähe ich jeden Tag zwei bis drei Stunden lang Unterröcke. Im Monat verkaufe ich bis zu 50 Stück. Die Arbeit macht Spaß und bringt ein gutes Einkommen.

Glauben Sie, Ihre Schulden rechtzeitig tilgen zu können?

Die Raten kann ich durch den Verkauf der Röcke decken. In zwei Jahren werden die Schulden zurückgezahlt sein.

Das Interview führte Rainer Hörig.

GEMEINSAM STARK: *In der Selbsthilfegruppe finden die Frauen des Millenniumsdorfes Unterstützung.*

INTERVIEW

Immer wieder stehen die internationalen Entwicklungshilfeorganisationen in der Kritik, ob die geleistete Hilfe auch sinnvoll ist und von den Menschen vor Ort genutzt werden kann. Ein Instrument, um das zu überprüfen, ist die Evaluation. »Welternährung« sprach mit ***Dr. Dirk Guenther,*** *Leiter der Stabsstelle Evaluation der Welthungerhilfe in Bonn. Hier werden Programme und Projekte weltweit untersucht.*

© Welthungerhilfe; Portrait: Rechenburg

GEMEINSCHAFTLICHES LERNEN: *Zusammen mit dem Leiter des Tsunamibüros der Welthungerhilfe, Dr. Arumugam (Mitte), besucht Dr. Guenther die indische Partnerorganisation »People's Action for Development« in Vembar (Tamil Nadu), um die Umsetzung der Evaluationsergebnisse zu besprechen.*

Projekte auf dem Prüfstand

Evaluationen tragen zu einer Verbesserung der Arbeit in den Projekten der Welthungerhilfe bei

WELTERNÄHRUNG: In der Entwicklungszusammenarbeit wird der Begriff der Qualitätssicherung immer wichtiger. Was ist in diesem Zusammenhang das Ziel der Evaluation?

DR. DIRK GUENTHER: Ziel ist es, mit den Ergebnissen der Evaluation einen Beitrag zur Verbesserung unserer Arbeit zu leisten. Dabei geht es vor allem um die Rückmeldung von Lernerfahrungen und um das Bereitstellen von Daten für den Rechenschaftsbericht der Organisation – einschließlich der Veröffentlichung von Evaluationsergebnissen. In der Vergangenheit standen Untersuchungen über die Qualität der Projektarbeit und das Erreichen der Projektziele im Vordergrund. Mehr und mehr rücken jetzt systematische Untersuchungen in den Fokus, die die Wirkung dieser Projekte in Augenschein nehmen. Die Frage lautet dann: Wie nutzen die Menschen vor Ort unsere Projektleistungen, und welchen direkten Nutzen haben sie davon? Mit anderen Worten: Was bringt unsere Arbeit den Menschen in den Regionen, in denen wir arbeiten?

Wie gewährleisten Sie die Objektivität Ihrer Untersuchung?

Evaluation sollte unabhängig sein. Die Welthungerhilfe hat ausdrücklich die Evaluation nicht im operativen Bereich, sondern als unabhängige Stabsstelle in der Geschäftsführung angesiedelt. Mit der Planung und Durchführung der Projekte haben wir als Stabsstelle also nichts zu tun. Man kann kaum etwas unabhängig evaluieren, an dem man selbst maßgeblich beteiligt ist.

Die Stabsstelle Evaluation gibt die Untersuchung in Auftrag, legt den Untersuchungsgegenstand fest, wählt geeignete Gutachter aus und nimmt den Evaluationsbericht ab. Entscheidend ist außerdem, dass nur Gutachter entsandt werden, die extern und unabhängig sind.

Nach welchen Kriterien suchen Sie diese Gutachter aus?

Das erste Auswahlkriterium ist Fachkenntnis in dem Feld, in dem die Gutachter evaluieren werden. Zweitens müssen sie relevante Berufserfahrung und Berufspraxis haben. Wir legen sehr viel Wert darauf, dass unsere Gutachter selbst einige Jahre im Ausland in der Entwicklungszusammenarbeit tätig waren. Immer wichtiger wird die Kenntnis der Evaluationsmethoden: Wie befragt man Gruppen? Wie macht man systematische Vorortbegehungen? Wie analysiert man systematisch die gewonnenen Daten?

Ein wichtiges Kriterium ist auch die Regionalkenntnis, aber das steht aus meiner Sicht an Bedeutung ein wenig zurück. Wenn Gutachter sehr oft in einem Land evaluieren, tritt manchmal eine gewisse Gewöhnung ein, sie können dann den objektiven Blick ein wenig verlieren. Ich habe gute Erfahrungen mit Gutachtern gemacht, die immer mal wieder in unterschiedlichen Ländern tätig waren.

Vor Ort arbeitet die Welthungerhilfe zumeist eng mit Partnerorganisationen zusammen, es gibt Vertragshändler, bei denen Material eingekauft wird, es gibt ausländische Projektmitarbeiter, die entlegenste Standorte für die Welthungerhilfe betreuen. Wie ist Evaluation in einem so unübersichtlichen Feld mit so vielen Akteuren möglich?

Das ist die große Herausforderung für die Gutachter. Man muss im Vorfeld die Evaluation gut vorbereiten und sich von Anfang an über die Erhebungsform und -methode klar sein. Es ist hilfreich, wenn man dabei eine Beteiligtenanalyse macht, wenn man also schaut, welche Akteure es in dem Projektumfeld gibt, wer welche Funktionen innehat und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Dann kann man durch gezielte Beobachtungen und Interviews die Daten zusammentragen und vergleichend untersuchen. Die Welthungerhilfe legt bei den Evaluationen sehr viel Wert darauf, dass die Gutachter intensiv im Gelände tätig sind, die Projektmaßnahmen auch wirklich sehen und direkten Austausch mit der Bevölkerung haben. Die Evaluationen sollten sich also nicht nur auf Dokumente stützen.

> **»Die Welthungerhilfe legt Wert darauf, dass die Gutachter die Projekte wirklich sehen.«**

Lassen Sie uns in diesem Zusammenhang über den Tsunami sprechen: Zunächst wurde Nothilfe in bis dahin unbekanntem Ausmaß geleistet, dann folgte die Phase des Wiederaufbaus und jetzt die Entwicklungszusammenarbeit. Wie evaluieren Sie in so einem Fall?

Es war tatsächlich eine sehr schwierige Evaluation, nicht zuletzt deshalb, weil zu dem Zeitpunkt, als wir mit der Untersuchung anfingen, die betroffenen Länder in der Umsetzung der Tsunamihilfe sehr unterschiedlich weit waren. In Thailand hatte schon die Entwicklungsphase begonnen, während in Indonesien noch Nothilfe geleistet werden musste. Das war für uns nicht leicht, da wir die Tsunamiarbeit als ein komplettes Programm untersuchen wollten. Darüber hinaus mussten wir mit der Evaluation bei null anfangen. Normalerweise können wir bei Programmevaluationen auch auf bereits vorliegenden Evaluationen einzelner Projekte aufbauen. Da das Tsunamiprogramm aber schon nach einem Jahr evaluiert wurde, gab es noch keine Evaluationsberichte von einzelnen Projekten, auf die wir uns hätten stützen können. Also haben wir Fallstudien anhand von Beispielprojekten durchgeführt und darauf die Programmevaluation aufgebaut. In Anbetracht der knappen Zeit mussten wir uns auf wenige konkrete Fragen beschränken. Auch das ist eine unserer Aufgaben: im Vorfeld herauszufinden, welche die Kernfragen sind, die wir stellen sollten. Und das war beim Tsunami eine sehr schwierige Sache. Aus meiner Sicht ist es uns aber ganz gut gelungen.

Die Hilfsorganisationen müssen sich immer öfter den Vorwurf gefallen lassen, dass Spenden nicht ankommen oder nicht vernünftig ausgegeben werden. Die Ergebnisse der Evaluation sollen dann oftmals als vertrauensbildende Maßnahme dienen. Aber wie objektiv sind die Evaluationsberichte tatsächlich? Oder anders gefragt: Wer evaluiert die Evaluierer?

Sie haben recht: Man kann viele dieser Daten tendenziös interpretieren oder sich nur bestimmte Ergebnisse herausnehmen, um die Verhältnisse in gewünschter Weise darzustellen. Deshalb ist es wichtig, dass man sich von vornherein mit den Beteiligten und Gutachtern auf Kriterien einigt, die untersucht werden und zu denen berichtet wird. Ganz wichtig ist es dabei, die Unabhängigkeit der Gutachter sicherzustellen.

Aber auch unsere Arbeit wird evaluiert: Im vergangenen Jahr hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung beispielsweise eine Systemprüfung der Evaluation innerhalb der Deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Auftrag gegeben. Diese Evaluation wird von zwei unabhängigen Instituten, dem Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut und dem Centrum für Evaluation in Saarbrücken, durchgeführt. Darin wird die Qualität der Evaluation in verschiedenen Organisationen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit untersucht. Das heißt, auch wir als Stabsstelle Evaluation werden extern unter die Lupe genommen – und das im Auftrag des BMZ.

Wie stehen Sie dazu?

Solche externen Untersuchungen sind in meinen Augen sehr wichtig, denn dadurch kann man sehen, in welcher Qualität die einzelnen Organisationen ihre Evaluation durchführen und wie sie mit ihren Untersuchungsergebnissen umgehen. Ich halte das für eine sehr positive Initiative.

Das Interview führte Gunnar Rechenburg, freier Journalist in Köln.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/evaluationen-welthungerhilfe.html

Die Zukunft liegt im Regenwald

Ein Projekt der Welthungerhilfe und von OroVerde in Mittelamerika hat gleichzeitig den Regenwaldschutz und die Armutsbekämpfung zum Ziel

GRÜNE HOFFNUNG: *Regenwald bedeutet Zukunft, von seiner Rodung haben die Bewohner allenfalls einen kurzfristigen Nutzen.*

Durch Raubbau und Klimawandel ist die biologische Vielfalt bedroht, was auch massive Auswirkungen auf den Menschen hat. So bedroht zum Beispiel der Schwund an Pflanzen und Tieren auch die Ernährungssicherung in Entwicklungsländern. Ein gemeinsames Projekt der Tropenwaldstiftung OroVerde und der Welthungerhilfe in Mittelamerika hat gleichzeitig den Schutz des Regenwaldes und die Linderung der Armut im Blick.

Von Robert Grassmann

Ohne biologische Vielfalt oder Biodiversität, wie es in der Fachsprache heißt, wäre ein Leben auf der Erde nicht möglich. Pflanzen und Tiere liefern den Menschen seit jeher Nahrung, Textilien, Heilmittel, Baustoffe oder Brennmaterial. Auch die Landwirtschaft ist auf den Artenreichtum und eine stabile Bodenbildung angewiesen.

Bei intakten Ökosystemen herrscht ein ökologisches Gleichgewicht, in dem sich komplexe Nahrungsketten entwickelt haben. Wenn nur eine Tier- oder Pflanzenart verschwindet, wird das Ökosystem gestört, was weitreichende Folgen haben kann. Der Klimawandel und die damit einhergehenden extremen Naturereignisse wie Dürren oder Überschwemmungen tragen zur Bedrohung der Ökosysteme bei. Nicht selten weiten sich solche Naturereignisse zu lokalen Katastrophen aus.

Vor allem die Menschen in den Entwicklungsländern sind davon betroffen: Zum einen leben sie in Gebieten, die häufig mit zerstörerischen Naturereignissen zu kämpfen haben, zum anderen sind ihre Möglichkeiten, sich vor den Auswirkungen zu schützen, gering. Solche Katastrophen machen viele Erfolge der Entwicklungszusammenarbeit zunichte.

Bereits seit Jahren fördern die Welthungerhilfe und ihre Partnerorganisationen die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in den Projektländern. Bislang standen dabei die dauerhafte Verbesserung der Ernährung und die Steigerung der Einkommen im Vordergrund. Doch in den letzten Jahren hat die Welthungerhilfe verstärkt darauf geachtet, auch Naturschutzgebiete in die Projektförderung mit aufzunehmen, damit diese nicht verschwinden. Auf diese Weise soll ein Beitrag zum Klimaschutz und zum Schutz der Biodiversität geleistet werden – beides unerlässlich, um die Auswirkungen extremer Naturereignisse zu reduzieren und somit eine Grundvoraussetzung für nachhaltige Entwicklung zu schaffen.

Raubbau verhindern

Diese Maßnahmen sind ein Schritt in die richtige Richtung und sollen verhindern, dass der Mensch immer mehr Raubbau an der Natur betreibt. Der Teufelskreis ist in vielen Regionen ähnlich: Erst werden Teilgebiete am Rande der Wälder durch Brandrodung landwirtschaftlich nutzbar gemacht. Lässt dann der Ernteertrag in wenigen Jahren aufgrund der abnehmenden Bodenfruchtbarkeit nach, wird die Fläche als Weideland benutzt. Daraufhin muss bald ein neues Stück Land gerodet werden, um als Nutzfläche zu dienen. So dringen die Bauern immer tiefer in den Wald ein und zerstören die einzigartige Naturlandschaft immer weiter. Die zunehmenden extremen Naturereignisse wie Starkregen oder Dürren, die durch den Klimawandel begünstigt werden, verstärken die negativen Auswirkungen der Regenwaldzerstörung noch. Die Kleinbauern sind jedoch auf die Landwirtschaft angewiesen, und die Wälder sind auch für den Einschlag von Bau- und Feuerholz wichtig.

Hier setzt das gemeinsame Projekt von OroVerde und der Welthungerhilfe an, das im Umfeld von drei wichtigen Naturschutzgebieten in Kuba, Nicaragua und der Dominikanischen Republik entstanden ist: Im Nationalpark José Armando Bermúdez (766 Quadratkilometer) entspringen die wichtigsten Flüsse im Norden der Dominikanischen Republik. Sie sind die Grundlage für die Landwirtschaft im Cibao-Tal und für Wasserkraftwerke. Der Nationalpark Alejandro de Humboldt (70 Quadratkilometer) im Osten Kubas umfasst von Mangroven und vorgelagerten Riffen bis zu dem 1168 Meter hohen Gipfel des „El Toldo“ alle wichtigen Ökosystemtypen der Region. Er wurde 2001 in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Und im Schutzgebiet Miraflor-Moropotente im Nordwesten Nicaraguas wächst auf 47 Quadratkilometern seltener Nebelwald. Hier entspringen auch eine Vielzahl von Wasserquellen, die wichtig für das Ökosystem der Region sind.

Insgesamt 122 Gemeinden umfasst das Projektgebiet. Nur wenn die dort lebenden Menschen eine sichere Existenz haben, lassen sich die Schutzgebiete langfristig erhalten. Das erklärte Ziel der Kooperation ist es deshalb, nicht nur die einzigartige Natur nachhaltig zu schützen, sondern auch die Lebensqualität der lokalen Bevölkerung zu verbessern.

Bessere Lebensbedingungen

Bei dem Projekt, das bis Ende 2010 läuft und vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mitfinanziert wird, sollen nachhaltige Bewirtschaftungspläne erarbeitet werden. Weiterhin sollen lokale Organisationsstrukturen für das Management der Schutzgebiete gestärkt, eine nachhaltige Landnutzung für Landwirtschaft und Forstwirtschaft gefördert sowie die Infrastruktur und die Wohnsituation verbessert werden. Ein Ziel ist es, auf diese Weise den Brennholzbedarf zu senken; außerdem will man praktische Erfahrungen sammeln, die auch für andere Regionen und Projekte eingesetzt werden können.

Zusammen mit der lokalen Bevölkerung werden alternative und nachhaltige Einkommensquellen erschlossen. Die Bewohner setzen sich für die Aufforstung ein und lernen durch Umweltbildungsmaßnahmen den unersetzlichen Wert ihrer heimischen Natur kennen. Die nachhaltige Landnutzung ermöglicht ihnen eine reichhaltigere Ernährung und ein höheres Einkommen – und somit eine Verbesserung ihrer allgemeinen Lebensbedingungen.

Auch die Wasserqualität der jeweiligen Regionen kann durch den Erhalt des Regenwaldes gesichert werden. Weiterhin werden für die Medizin wichtige Pflanzen vor dem Aussterben bewahrt, und ein Beitrag zur lokalen wie globalen Klimastabilität wird geleistet.

Durch die gemeinsame Arbeit von OroVerde, der Welthungerhilfe und den Partnerorganisationen vor Ort wird Naturschutz, Armutsminderung und Ernährungssicherheit verbunden. Weil die Partnerorganisationen in den drei Ländern seit Jahren mit der Bevölkerung zusammenarbeiten, kennen sie ihre Probleme gut. Ihre Erfahrungen haben gezeigt, dass die Einheimischen den Schutz der Tropenwälder sehr positiv wahrnehmen und sich auch aktiv dafür einsetzen – wenn ihnen gleichzeitig ein Leben ohne Armut ermöglicht wird. Eine Situation also, in der alle Beteiligten nur gewinnen können – sowohl die Umwelt als auch die dort lebenden Menschen.

Robert Grassmann ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/dominikanische_republik_hilfsprojekt_landwirtschaft.html und www.oroverde.de

HOHER PREIS: *Für Kaffeeanbau, der nur wenig Gewinn bringt, wird wertvoller Regenwald geopfert.*

WISSENWERTES

UN-Konferenz zur biologischen Vielfalt

Vom 19. bis 30. Mai 2008 findet in Bonn die 9. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt statt. Mehr als 5000 Delegierte aus aller Welt werden zu der Konferenz in die ehemalige Bundeshauptstadt kommen, um über Schutz und Erhalt von Arten und Lebensräumen, eine nachhaltige Nutzung biologischer Vielfalt sowie eine gerechtere Verteilung von Zugang und Nutzen zu diskutieren.

Weitere Informationen unter: www.cbd.int.

NUR EIN SCHRITT: *Militäreinsätze wie hier in Liberia reichen nicht aus, um die Spirale von Armut und Gewalt zu durchbrechen.*

Dossier

Die Ursachen von Hunger sind vielfältig. In den wenigsten Fällen ist allein ein Naturereignis, etwa eine Dürre oder Überschwemmung, für Hunger verantwortlich. Meistens folgen Hungersnöte aus politischem, ökonomischem oder ökologischem Fehlverhalten. Häufig zerstören Kriege und bewaffnete Konflikte die Ernährungsgrundlage der Menschen: Verminte Felder, Flüchtlingslager und eine stagnierende Wirtschaft sind nur einige der offensichtlichsten Problematiken, die in Konflikt- und Postkonfliktländern auftreten und die Ernährungssicherheit infrage stellen.

Nach dem Krieg ist vor dem Krieg

Armut und Krieg, der wiederum erneute Armut bedeutet, entwickeln sich in den ärmsten Ländern zu einem Teufelskreis

Im Jahr 2007 gab es weltweit 40 Bürgerkriege und bewaffnete Konflikte. Vor allem die ärmsten Länder der Welt, darunter Burundi, die Demokratische Republik Kongo, Niger, Mali und Tschad waren davon betroffen. Gewalt, Armut und Hunger entwickeln sich hier zu einem sich selbst immer wieder verstärkenden Kreislauf. Die Internationale Staatengemeinschaft versucht zunehmend, diese scheinbar ausweglose Situation durch militärisches Eingreifen von außen zu unterbrechen. Doch dieser Ansatz greift zu kurz.

Von Katrin Radtke

Armut ist die häufigste Ursache von Bürgerkriegen. Wo Menschen hungern, von Naturkatastrophen bedroht sind und über keine Gesundheitsversorgung verfügen, da ist auch die Gefahr am größten, dass ein Bürgerkrieg ausbricht. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Weltbank aus dem Jahr 2003. Geichzeitig verschärfen Bürgerkriege auch die Armut.

Nach dem Ende eines Bürgerkrieges liegt das Einkommen der Menschen durchschnittlich um 15 Prozent niedriger als unter normalen Umständen. Die Ernährungslage ist meist katastrophal, denn die im Krieg zerstörten oder verminten Felder und Straßen und das getötete Vieh führen zu Produktionsausfällen. Durch Flucht und Vertreibung verlieren viele Menschen die Möglichkeit, auf ihren Feldern zu arbeiten, und damit die Möglichkeit, sich selbst zu versorgen. Es gibt keinen Dünger mehr, landwirtschaftliche Geräte sind zerstört oder verschwunden und der Handel kommt zum Erliegen. Ganze Länder geraten in eine sogenannte »Konfliktfalle«, das heißt einen Prozess, in dem sich Armut und Gewalt immer wieder gegenseitig verstärken.

Die Erfahrung zeigt, dass es kaum möglich ist, diesen Kreislauf durch militärisches Eingreifen von außen zu stoppen, auch wenn es immer wieder versucht wird. So endete die Intervention der Vereinten Nationen in Somalia in einem Desaster. Auch in Afghanistan droht gegenwärtig der Versuch, mit militärischen Mitteln einen stabilen und sicheren Staat aufzubauen, zu scheitern.

Suche nach Sicherheit

Schon 1994 wies das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) darauf hin, dass sich die »Suche nach Sicherheit auf Entwicklung und nicht auf Waffen richten« müsse. Um diesen Zusammenhang zu erfassen, wurde der Begriff der »menschlichen Sicherheit« geprägt, der die Freiheit von Angst und Mangel bezeichnet. Dahinter steht die Idee, dass alle Menschen sicher sein sollen vor Bedrohungen aller Art wie Hunger, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Umweltschäden, politische Gewalt und Verbrechen. Zwischen vielen dieser Bedrohungen bestehen Wechselwirkungen. Demnach ist die Bearbeitung eines Problems ohne die Bearbeitung des anderen kaum möglich. Um Kriege zu verhindern und Frieden zu schaffen, müsste bei der Umsetzung des Konzepts der »menschlichen Sicherheit« insbesondere für die ärmsten Länder der Welt etwas getan werden. Vor allem ist es notwendig, den Welthandel zu reformieren, beispielsweise durch den Abbau von Zollschranken, die dazu führen, dass Entwicklungsländer bis zu vier Mal höhere Abgaben auf ihre Exporte zahlen müssen als andere Industrieländer. Damit sich arme Länder neue Technologien und Medikamente leisten können, müssen die Regelungen zum geistigen Eigentum neu überarbeitet und das Patentrecht aufgeweicht werden.

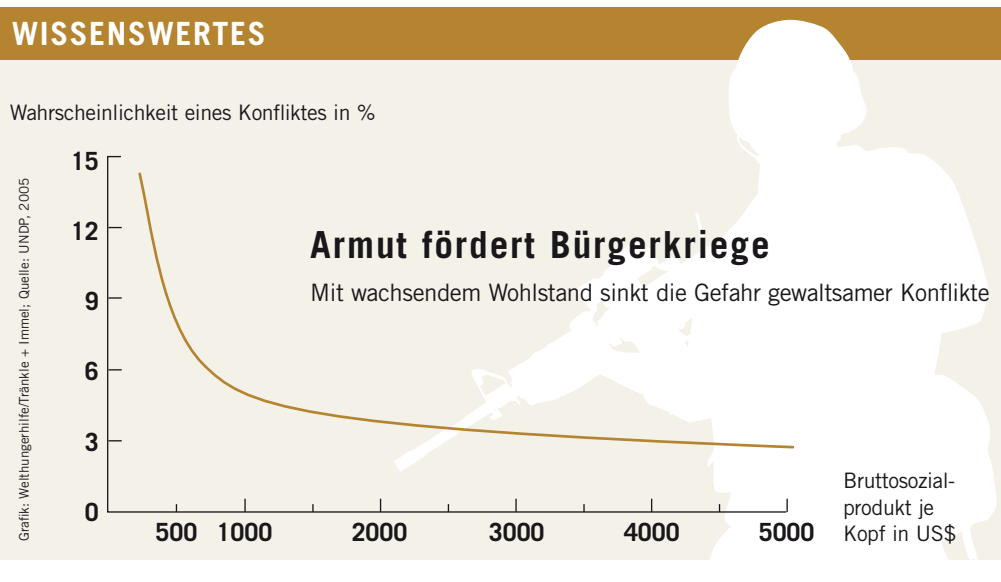
Gegen den unfairen Handel kann sich auch jeder Einzelne durch den Kauf von fair gehandelten Produkten einsetzen. Neben dem Engagement für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung muss sich auch die Entwicklungszusammenarbeit auf die ärmsten Staaten der Welt konzentrieren.

Die Wirklichkeit sieht bisher anders aus. Ein hoher Anteil des Geldes, das als Entwicklungshilfe deklariert ist, kommt erst gar nicht bei der armen Bevölkerung an. Rund ein Drittel der deutschen staatlichen Entwicklungshilfe wird für Schuldenerlasse, Ausgaben für ausländische Studenten und die Unterbringung von Flüchtlingen einschließlich der Abschiebungskosten von Asylbewerbern ausgegeben.

Darüber hinaus fließt ein Großteil der staatlichen Entwicklungshilfegelder zum Nutzen der eigenen Wirtschaft an Transformations- und Schwellenländer. Erst wenn sich diese Praxis ändert, wird das Ziel, »menschliche Sicherheit« und damit auch Frieden für alle herzustellen, in greifbare Nähe rücken. Dafür setzt sich die Welthungerhilfe ein.

Dr. Katrin Radtke ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

WISSENSWERTES



Nahrung für den Frieden

Nach zehn Jahren Bürgerkrieg sollen neue Konflikte in Burundi durch eine gerechte Aufteilung der Ressourcen verhindert werden

Hunger ist eines der größten globalen Probleme, denn weltweit haben 854 Millionen Menschen nicht genug zu essen. Daher wird der Kampf gegen akute Unterernährung und Armut wichtiger denn je. Wie kaum ein anderes Land ist Burundi auf Unterstützung von außen angewiesen. Laut Welthunger-Index ist dort die Situation nach vielen Jahren Bürgerkrieg so dramatisch wie nirgendwo sonst auf der Welt.

VOR ORT: *Neben Hilfe zur Selbsthilfe, die im Zentrum der Projekte steht, lindert die Welthungerhilfe die schlimmste Not in Burundi auch mit Nahrungsmitteln als Soforthilfe – wie hier in Kirundu, nahe der Grenze zu Ruanda.*

Von Susanne Grüter

Bauer Josephe Bonaunée schaut zufrieden auf sein winziges Stück Land. Bald wird er hier im kargen, rötlichen Boden wieder Reis und Bohnen aussäen. Das Feld ist klein, aber es hält ihn und seine zwei Söhne über Wasser. Der 60-jährige Witwer hat schwere Zeiten hinter sich.

Über lange Zeit, seit der Unabhängigkeit Burundis 1962, hat der Konflikt zwischen der Mehrheit der Hutu und der Minderheit der Tutsi das Land bestimmt. 1993 begann der vorerst letzte, aber heftigste Bürgerkrieg in Burundi. Der erste demokratisch gewählte Hutu-Präsident wurde ermordet. Es kam zu Ausschreitungen gegen die Tutsi, denen der Mord angelastet wurde. Der Terror gegen die Tutsi löste wiederum eine Gewaltwelle gegen die Hutu aus. Allein seit den Massakern von 1993 und 1994 sind der Gewalt über 300 000 Menschen zum Opfer gefallen.

Zehn Jahre Bürgerkrieg

Josephe Bonaunée ist Hutu, deshalb musste er aus seinem alten Dorf fliehen und seine wenigen Habseligkeiten zurücklassen – aber er überlebte. Mehr als zehn Jahre dauerte der Bürgerkrieg an. Danach bahnte sich eine weitere Katastrophe an: Die Region wurde von einer schweren Dürreperiode heimgesucht. Gleichzeitig mussten Hunderttausende Flüchtlinge und Vertriebene wie Josephe wieder eingegliedert werden. Das schaffte neue Konflikte im Kampf um das knappe Ackerland. In dieser Situation konnten die Burundier nur dank ausländischer Unterstützung überleben.

Deutschland hat die staatliche Entwicklungszusammenarbeit nach dem Friedensprozess 2002 wieder aufgenommen. Auch viele nicht staatliche Hilfsorganisationen liefern Nahrungsmittel, helfen bei der Reintegration der Flüchtlinge und bei der Versöhnungsarbeit. Die Welthungerhilfe hat in dem Tal, in dem Bauer Bonaunée jetzt wohnt, Kanäle gebaut und ein Wiederaufforstungsprogramm begonnen. Josephe hat ein Stückchen Land erhalten, das er jetzt bebauen darf, und in den schlimmen Dürrejahren hat er Nahrungsmittel als Soforthilfe bekommen. Gleichzeitig stellt die Welthungerhilfe ihm Saatgut zur Verfügung, damit er sich langfristig wieder selbst versorgen kann. Annette Oelßner leitet das Projektbüro der Welthungerhilfe in Kirundu, eine der beiden besonders betroffenen Provinzen im Norden. Die 59-jährige Berlinerin kann auf eine lange Afrika-Erfahrung zurückblicken. Ihr Fazit: Burundis Lage ist mehr als besorgniserregend. »Die Bevölkerung ist sehr, sehr arm. Der Großteil der Menschen muss von weniger als einem Dollar am Tag leben, und je weiter man sich von den wenigen asphaltierten Straßen entfernt, desto schlimmer wird die Situation.«

Ziegen zur Versöhnung

Ernährungssicherung – darin sieht die Welthungerhilfe nach dem Ende des Bürgerkrieges in Burundi ihre Hauptaufgabe. Annette Oelßner steht ein gut geschultes burundisches Team zur Seite. »Wir haben die Bauern ausgebildet, ihnen gezeigt, dass man den Samen nicht einfach auf die Erde wirft, sondern in Reihen sät, dass man Kompost anlegt und dass man den Dung der Ziegen auf die Felder bringt«, berichtet Annette Oelßner.

Bauer Josephe Bonaunée hat von der Welthungerhilfe zwei Ziegen bekommen unter der Bedingung, dass das erste nachkommende Zicklein an den Nachbarn weitergegeben wird – als Versöhnungsmaßnahme. Alle Bauern, die unterstützt werden, verpflichten sich dazu. Das nächste Zicklein darf Josephe schlachten oder verkaufen. Das Vieh hat seine Situation enorm verbessert, und seit es wieder ein wenig regnet, bringen ihm sogar bescheidene Ernteerträge so viel ein, dass jetzt mancher »Luxus« wieder möglich ist: »Wenn ich nun ein Hemd ohne Löcher trage und sogar Schuhe, dann habe ich das Geld dafür zum ersten Mal selbst verdienen können«, sagt er stolz. Allerdings geht es der Mehrheit der Burundier, vor allem in den Flüchtlingslagern, noch viel schlechter als Josephe.

Annette Oelßner und ihr Team achten darauf, dass wirklich die Bedürftigsten die Hilfsmaßnahmen erhalten, da die Mittel der Welthungerhilfe natürlich begrenzt sind und nicht alle gleich versorgt werden können. Bei der Auswahl werden auch die Dorfbewohner zurate gezogen.

»Frieden und Versöhnung«

Die Ernährung kann in Burundi aber nur langfristig gesichert werden, wenn das Land nicht wieder zurück in Chaos verfällt. Nach massiven internationalen und regionalen Friedensbemühungen in den letzten Jahren ist es zwar gelungen, mit den Konfliktparteien einen Kompromiss auszuhandeln, doch die politische Situation bleibt bis heute instabil. Daher hat die Welthungerhilfe in Burundi zur Flankierung der Ernährungssicherung zusätzlich das Programm »Frieden und Versöhnung« entwickelt. »Wir versuchen, Strukturen zu stärken, die in der burundischen Gesellschaft existieren, um Konflikte friedlich zu schlichten«, sagt Annette Oelßner. »Wir klären die Bewohner über die Menschenrechte auf, über ihre Rechte bei Landstreitigkeiten und wie man Konflikte löst, ohne gleich die Machete in die Hand zu nehmen.«

Wenn man die Menschen heutzutage nach dem größten Problem im Land fragt, lautet die überraschende Antwort, der ethnische Konflikt spiele keine große Rolle mehr. Sowohl Hutu als auch Tutsi meinen, was die Menschen heute spalte, sei der Konflikt zwischen den Armen wie Bauer Josephe Bonaunée und den Allerärmsten, die gar nichts haben. Diese Beobachtung hat auch Annette Oelßner gemacht. Umso wichtiger ist die Ernährungssicherung in diesem Land, um die allergrößte Not zu lindern und neue Gewalt zu verhindern – Ernährungssicherung ist Friedenssicherung.

Susanne Grüter ist freie Journalistin in Bonn.

LITERATURTIPP & LÄNDERINFORMATION

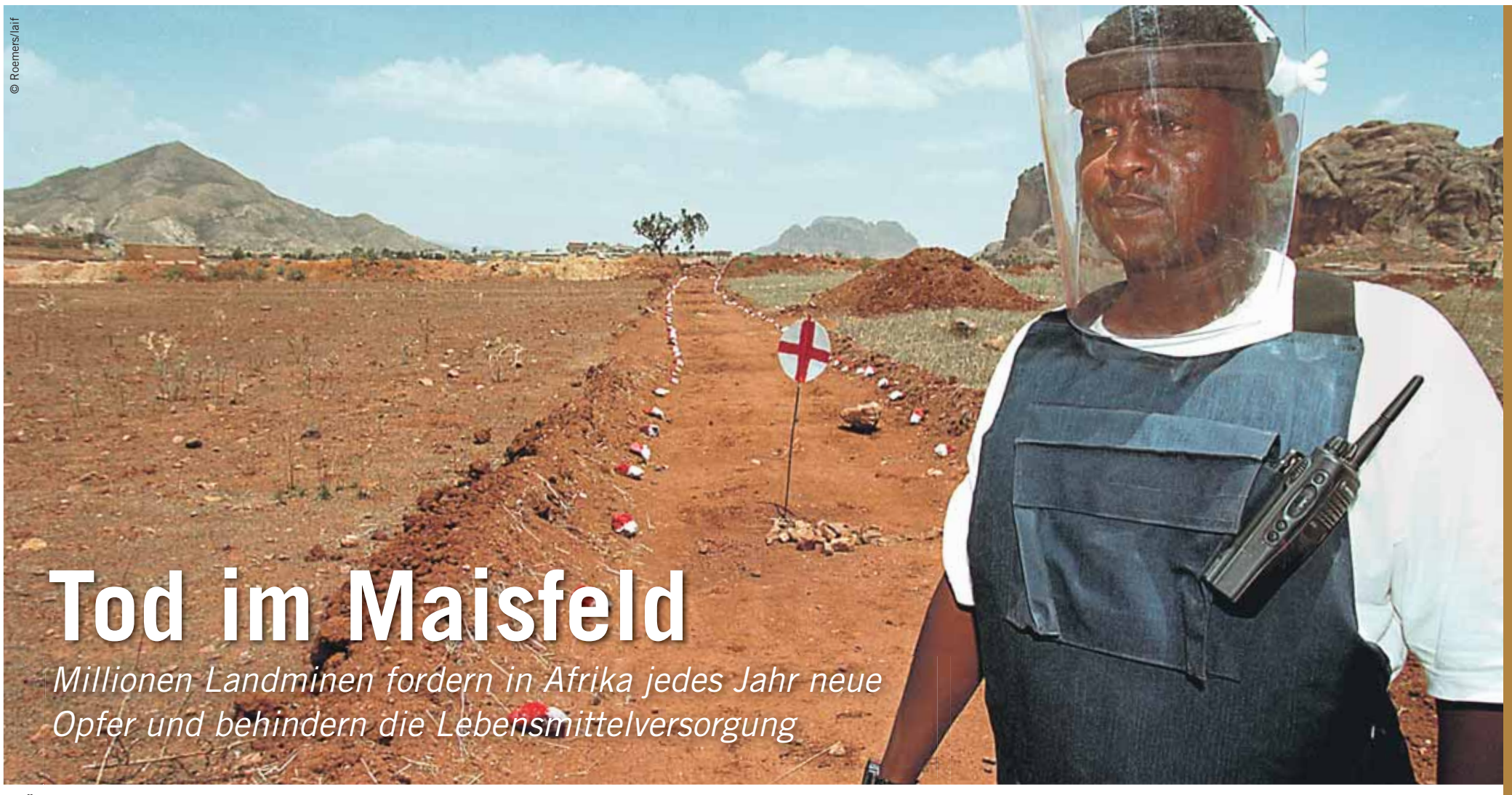
Welthunger-Index

Der aktuelle Welthunger-Index, der zum Welternährungstag 2007 veröffentlicht worden ist, vergleicht 119 Entwicklungs- und Schwellenländer unter Aspekten wie Kindersterblichkeit und Unterernährung.

Bestellungen bitte an: info@welthungerhilfe.de oder per Telefon: (0228) 2288-127. Unter www.welthungerhilfe.de steht der Bericht auch als Download bereit.

Burundi kommt nicht zur Ruhe

Noch etwa 100 000 burundische Flüchtlinge leben zurzeit in Tansania, viele von ihnen schon seit 1972. Laut internationaler Vereinbarung müssen sie bis 2009 in ihre Heimat zurückkehren. Hinzu kommen die Binnenvertriebenen. Eine fast unlösbare Aufgabe für Burundi, das gleich eine Vielzahl von Problemen zu bewältigen hat: Armut und Hunger, Landknappheit, Überbevölkerung, Dürren, HIV/Aids, Bildungsnotstand und Korruption. Dem Land zwischen Ruanda, der Demokratischen Republik Kongo und Tansania fehlt eine stabile Regierung. Die politische Lage ist unsicher. Noch immer sorgt eine kleine Gruppe von Rebellen für Unruhe. Burundi ist eines der kleinsten Länder Afrikas, vergleichbar mit der Schweiz, zwischen Zentral- und Ostafrika in der Region der Großen Seen gelegen. Es war einmal Teil der deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika und danach belgische Kolonie und Treuhandgebiet.



Tod im Maisfeld

Millionen Landminen fordern in Afrika jedes Jahr neue Opfer und behindern die Lebensmittelversorgung

GEFÄHRLICHER JOB: *Minenräumkommandos (hier: in Eritrea) schaffen meist nur einige Quadratmeter pro Tag. Wichtige Zufahrtsstraßen werden zuerst abgesucht.*

Weil Landminen auch Jahre nach dem Ende von Krisen und Konflikten ein unkalkulierbares Risiko darstellen, liegen selbst fruchtbare Felder brach. Die Entwicklung ganzer Landstriche wird auf diese Weise verhindert. Lösungen scheitern oft am Geld, denn Minenräumung ist teuer und kompliziert.

Von Marc Engelhardt

Ein Knall hallt durch den dichten Wald. Eine Landmine weniger im Südsudan, ein neuer Erfolg für das Minenräumkommando von Leon Uis. Mehr als 20 Jahre hat der Bürgerkrieg gedauert. Seit dem Ende vor drei Jahren ist das Team von Leon Uis in der kaum entwickelten Region unterwegs, um den Weg frei zu machen für die zurückkehrenden Flüchtlinge. Straßen, aber auch Felder haben sudanesische Truppen und ihre Gegner, die Rebellen der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee, vermint. Die Minen wurden oft einzeln an weitverstreuten Orten gelegt, nicht als vergleichsweise einfach zu räumende Minenfelder. Um möglichst jede Mine zu finden, suchen Uis Leute Quadratmeter für Quadratmeter mit Metalldetektoren ab – und mit speziell trainierten Hunden, die nach Sprengstoff schnüffeln. »Man braucht zwei Hunde, um ein Gebiet wirklich sicher nach Minen abzusuchen«, erklärt Uis. »Niemand bewegt sich auch nur einen Schritt vorwärts, bevor nicht der zweite Hund Entwarnung gegeben hat.«

Minenräumung ist ein langsamer Prozess. Die Vereinten Nationen (UN) schätzen, dass nach Ende des Kriegs im Südsudan zwischen ein und zwei Millionen Landminen vergraben lagen. Niemand wagt die Prognose, wann alle gefunden sein werden. Unter der verborgenen Gefahr litten in der Zwischenzeit besonders die einfachen Bauern, sagt der Kommandant der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee in Kapoeta, Ilias Lino. »Viele hier haben Verletzungen durch Landminen erlitten. Außerdem verlieren die Bauern immer wieder Rinder, die auf verborgene Minen treten.« Auf mehr als 10000 wird die Zahl der Minenopfer im Südsudan seit Kriegsende geschätzt. Ganze Landstriche können derzeit nicht besiedelt werden, weil die Minengefahr noch nicht gebannt ist – ein besonderes Problem für die fast zwei Millionen Binnenflüchtlinge, die nach und nach in den Südsudan zurückkehren sollen. Stephen Robinson vom Minenräumdienst der UN befürchtet, dass die Zahl der Minenopfer weiter steigen wird – und dabei die gesamte Entwicklung der Region leidet. »Das Entscheidende ist nicht nur die absolute Zahl der Minen, sondern das Entwicklungshemmnis, das jede einzelne Mine bedeutet«, so Robinson. »Eine einzige Mine kann hundert Kilometer Straße unbenutzbar machen.« Minenräumung ist eine teure Angelegenheit, und Geld ist knapp. Immer wieder müssen selbst die UN-Organisationen die Minenräumung aufschieben, weil die nötigen Mittel fehlen.

Schwerer Neustart

Welche Folgen genau die Verzögerungen für den ohnehin fragilen Friedensprozess haben, ist ungewiss. Doch klar ist: Die zurückkehrenden Südsudanesen, von denen die meisten mehr als 20 Jahre in Lagern und fast ausschließlich von Hilfsgütern gelebt haben, haben einen schweren Neustart vor sich. Wer vor dem Bürgerkrieg Besitz im Südsudan hatte und zurückkehrt, findet Häuser und Ställe fast immer verwüstet vor. Brunnen sind verseucht, auf dem Land gibt es keine Schulen und keine Krankenhäuser. Doch vor allem verhindert die mögliche oder tatsächliche Verminung der Ländereien über Monate, dass selbst wohlhabende Rückkehrer mit Ackerbau oder Viehzucht beginnen können. Ein erfahrener Minenräumer wie Uis schafft an einem Tag maximal 20 Quadratmeter Fläche – und im Südsudan, einer Region, die mehr als anderthalbmal so groß ist wie Deutschland, gibt es nur ein paar Hundert Minenräumer.

Wo nicht geräumt wird, müsste zumindest über die tödliche Gefahr von Minen und explosiven Munitionsrückständen aufgeklärt werden. Doch auch das ist oft nicht der Fall. Und selbst mit Totenköpfen gekennzeichnete Gebiete werden – in Ermangelung anderer Flächen – von Hirten als Weideland benutzt. Nicht wenige sterben beim Hüten ihrer Kühe oder Ziegen.

Während die meisten Minen möglichst unauffällig unter der Erde vergraben sind, gibt es auch solche, die extra bunt und auffällig sind und von Kindern oft für Spielzeuge gehalten werden. »Kinder sind ohnehin die häufigsten Todesopfer, einfach, weil sie kleiner sind und dadurch näher an der Explosionsquelle«, sagt Douglas Kilama, der für eine private Minenräumfirma arbeitet.

Spitze des Eisbergs

Südsudan und Uganda (siehe Kasten) sind nur die Spitze des Eisbergs: Mehr als 30 afrikanische Länder sind teilweise vermint. Die Zahl der über Afrika verteilten Minen wird auf mehr als 40 Millionen geschätzt, ein Fünftel aller Minen weltweit. Jedes Jahr, so eine Studie der Afrikanischen Union (AU), sterben mindestens 12000 Menschen direkt durch Detonationen. Weit größer ist die Zahl derer, die indirekt durch die Verminung betroffen sind: Mindestens zwei Millionen Menschen sind wegen der tödlichen Überreste vergangener Konflikte in ihrer Versorgung mit Nahrungsmitteln direkt bedroht, haben Mitarbeiter des Welternährungsprogramms herausgefunden. Das gilt auch für Flüchtlinge aktueller Krisen: So müssen Lebensmittel im Südsudan bis heute per Flugzeug angeliefert werden, weil die Straßen nicht sicher sind. Das verschlingt viel Geld – die Versorgung ist deshalb immer wieder gefährdet. Und schnelle Abhilfe ist nicht in Sicht. Auch wenn in vielen Ländern wie Angola oder Mosambik deutliche Fortschritte sichtbar sind, ist das von der AU erklärte Ziel, Afrika zum minenfreien Kontinent zu machen, noch weit entfernt.

Marc Engelhardt arbeitet als freier Journalist in Nairobi.

WISSENSWERTES

Angst hält die Vertriebenen in Uganda in den Lagern

Zwei Jahrzehnte lang hat die »Widerstandsarmee des Herrn« unter dem brutalen Kommando des selbst ernannten Propheten Joseph Kony fast zwei Millionen Nord-Ugander gezwungen, in Lagern zu leben. Nur dort konnten Eltern halbwegs sicher sein, dass ihre Kinder nicht in der Nacht von Konys Armee entführt und zum Soldatendienst gezwungen wurden. Seit mehr als einem Jahr verhandelt Kony nun über einen möglichen Frieden. Es herrscht eine seit Langem nicht mehr gekannte Ruhe in der Region. Viele wollen endlich nach Hause zurück, in die Ländereien der eigentlich fruchtbaren Region, die sie oft noch als Jugendliche verlassen mussten. Doch die Angst hält viele noch in den Lagern. Auch die Regierung in Kampala warnt die Flüchtlinge vor einer überstürzten Rückkehr, denn es kommt immer wieder zu Unfällen, weil Minen auf den Feldern verstreut liegen. Andere Heimkehrer werden verletzt, wenn sie nach Feuerholz oder essbaren Kräutern suchen. Hinzu kommt, dass Überfälle im Osten Ugandas neue Fluchtbewegungen Richtung Norden ausgelöst haben. Der Druck auf die Regierung, die Minen möglichst schnell zu räumen, ist deshalb groß. Bis 2009, so das erklärte Ziel, sollen die letzten Minen im Norden, im Nordosten und im Westen an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo verschwunden sein. Doch ob das bei geschätzten Kosten von mehr als 500 Euro pro geräumter Landmine wirklich klappen kann, ist ungewiss.

Dossier in der nächsten Ausgabe: Bioenergie

Gerade in ländlichen Gebieten, in denen die Armut am größten ist, kann Bioenergie einen entscheidenden Beitrag zur Armutsreduzierung leisten.

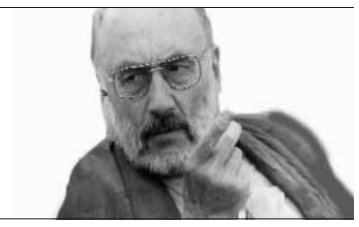
Ethnischer Krieg in Kenia?

Der Tribalismus und damit die Zersplitterung der Völker nach dem Ende der Kolonialherrschaft, ist eine Hauptursache für Afrikas Probleme

© SAFRA Swiatek/Hemispheres Images/laif

FLUCH UND SEGEN: *Die ethnische und sprachliche Vielfalt Afrikas macht einerseits seinen Reichtum aus, liefert andererseits aber Gründe für Konflikte.*

MEINUNG



Reinold E. Thiel ist freier Journalist und Autor. Von 1971 bis 1989 arbeitete er für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika und Nahost. Von 1992 bis 2003 war er Chefredakteur der Zeitschrift »Entwicklung und Zusammenarbeit«. In der »Welternährung« kommentiert er regelmäßig kontroverse Themen.

Präsident Kibaki gehört zur Ethnie der Kikuyu, Oppositionsführer Odinga zu der der Luo. Auf den Gegensatz zwischen diesen beiden wird in den Medien der Machtkampf zugespitzt, der nach den Wahlen vom Dezember 2007 in Kenia entbrannte. Aber ist das nicht nur eine Vereinfachung der Medien? Handelt es sich wirklich um einen Kampf zwischen zwei Ethnien? Und stellen diese beiden Ethnien das Staatsvolk Kenias dar?

In dem ostafrikanischen Land werden insgesamt 61 Sprachen gesprochen, die der Kikuyu und der Luo sind nur zwei davon. Afrika ist ein Kontinent der allzu vielen Sprachen – es gibt etwa 2300. Die Vielfalt der Sprachen und der Völker ist eines der großen Probleme, die die Entwicklung in Afrika behindern. In den Behörden in Brüssel klagt man schon über die 23 europäischen Amtssprachen – was sind die gegen das Hundertfache in Afrika?

Dieses Problem wird in der Diskussion häufig mit einem anderen vermengt: Die europäischen Kolonialmächte haben bei der Eroberung künstliche Grenzen gezogen, oftmals mitten durch ein Sprachgebiet hindurch. Die Volksgruppe der Ewe lebt deshalb zum Beispiel sowohl in Togo als auch in Ghana, und es gibt weitere Beispiele in anderen Regionen Afrikas. Aber allein in Togo mit seinen sechs Millionen Einwohnern gibt es neben der Sprache Ewe noch 40 weitere Sprachen. Eine Gruppe von 14 Sprachen, die sogenannten »Togo-Restsprachen«, wird von insgesamt nicht mehr als 450000 Menschen gesprochen, darunter Avatime mit 24000 und Tegbo mit 4400 Sprechern. Es ist klar, dass es unter diesen Umständen in Afrika keine »Nationalstaaten« geben kann, jedenfalls nicht in dem herkömmlichen Sinn der Gleichsetzung von Nation und Sprache. Und dabei ist die Teilung der Ewe noch das geringere Problem. Wie kommt es, dass es in Afrika eine solche Unzahl von Sprachen gibt, gegen die relativ wenigen in Europa? Um das zu verstehen, muss man die historische Entwicklung der europäischen Völker betrachten.

Am Ende des Römischen Reiches wurde im größten Teil Europas eine Sprache gesprochen und verstanden: Latein. Damit koexistierten unter der Oberfläche die Sprachen der eroberten Völker, die allmählich mit dem Latein verschmolzen und zu dessen unterschiedlichen lokalen Ausprägungen führten. Auch die Weiterentwicklung der gesprochenen Sprache führte zu neuer Aufspreizung. Auf diese Weise hätten auch in Europa Hunderte kleiner Sprachbereiche entstehen können, hätte es nicht gleichzeitig eine gegenläufige politische Entwicklung gegeben.

»Bei der Eroberung zogen die europäischen Kolonialmächte künstliche Grenzen oft mitten durch ein Sprachgebiet.«

Es entstanden neue Herrschaftsgebiete, neue Fürstentümer und Königreiche. In ihren Grenzen entwickelten sich die aus dem Latein abgeleiteten neuen Sprachen – Portugiesisch, Spanisch, Katalanisch, Okzitanisch, Französisch, Italienisch – weitgehend im Rahmen der Herrschafts- und Verwaltungsbereiche, in denen es ein Interesse gab, die Sprache zu vereinheitlichen. In Deutschland, wo es ähnliche Spreizungstendenzen gab, hat Luthers Bibelübersetzung dazu beigetragen, eine einheitliche hochdeutsche Schriftsprache zu schaffen.

Dieser Prozess der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprach- und Völkerentwicklung ist erst seit den 1970er-Jahren von den Mediävisten intensiv untersucht worden, wodurch sich interessante Aufschlüsse auch für andere Weltregionen ergaben. Der Wiener Historiker Herwig Wolfram hat dafür 1985 den Begriff der »Ethnogenese« geprägt.

Einen vergleichbaren Prozess hat es in Afrika nie gegeben, oder er ist doch nicht zu Ende geführt worden. Ein Beispiel dafür bietet die Geschichte des westafrikanischen Aschanti-Reichs. 1670 hatten König Osei Tutu und sein Kanzler Okomfo Anokye das Reich begründet, in den nächsten zwei Jahrhunderten hatten die Aschanti-Herrscher nacheinander alle umliegenden Stämme ihrem Reich einverleibt, von den Denkyira über die Tekyiman, die Gonja und Akyem bis zu den Dagomba und Mamprussi. Dass dies eine Vereinheitlichung von Sprache und Kultur zur Folge haben würde, war abzusehen. Aber 1896 wurde die Aschanti-Hauptstadt Kumasi von den Briten erobert, und der Prozess der Ethnogenese, der Entstehung eines Staatsvolks, kam zum Stillstand. Den Kolonialmächten war im Gegenteil daran gelegen, die Bevölkerung in möglichst kleine Stammeseinheiten aufzuspalten, nach dem Prinzip des »Teile und Herrsche«.

»Das historische Verbrechen war die Kappung einer eigenständigen Entwicklung der afrikanischen Staaten.«

Aschanti ist nicht das einzige Beispiel. Auch anderswo in Afrika gab es Entwicklungen in Richtung auf zentralisierte und modernisierte Staatswesen: in Dahomey, Benin und Sokoto, im Reich des Manikongo, der seinen Botschafter an den Hof von Lissabon entsandte, im Militärstaat der Zulu und am zivilisierten Hof des Königs Njoya im Kameruner Grasland, der für die Sprache seines Volkes, das Bamum, eine eigene angepasste Schrift erfand. Sie alle wurden von den europäischen Mächten in ihrer Entwicklung gekappt. Der einzige Staat, der seine Unabhängigkeit bewahren konnte, war derjenige der abessinischen Kaiser, die auf dem Gebiet der alten Hochkulturen von Axum und Gondar ein neues Großreich errichteten, 1896 die Italiener zurückschlugen, aber schließlich 1936, schon gegen Ende der Kolonialgeschichte, doch noch den Giftgasangriffen der italienischen Soldateska erlagen.

Das eigentliche historische Verbrechen der Kolonialmächte in Afrika war also nicht das unsensible Ziehen von Grenzen, es wurde schon früher begangen: Es bestand in der Kappung eigenständiger Entwicklung der afrikanischen Staaten. Genauso übrigens, wie die Spanier in Mexiko und Peru die Staatswesen der Azteken und Inka zerstörten. Auch in Afrika (und Lateinamerika) hätten sich eigenständige Staaten bilden können, die vielen winzigen Sprachgruppen wären zu größeren Sprachen und Völkern zusammengeschmolzen, so wie bei uns aus herulischen, alemannischen und naristischen Bauern, aus langobardischen Kriegern und versprengten römischen Legionären die Bayern wurden, die ihren Ursprung auf keinen germanischen Stamm zurückführen können.

Als dann in Afrika ab Ende der 1950er-Jahre die Kolonien unabhängig wurden, wäre der Zeitpunkt gewesen, das Versäumte nachzuholen. Einige weitsichtige afrikanische Politiker, Visionäre wie Julius Nyerere, erkannten das. Sie wollten verhindern, dass Stammesparteien sich gegenseitig die Macht und die Pfründen streitig machten, und gründeten Einheitsparteien, in denen sich alle Stämme vertreten fühlen sollten. Aber sie konnten sich nicht durchsetzen, es blieb beim »tribalistischen« System der Machtmonopolisierung, bei dem sich immer die anderen Stämme benachteiligt und ausgeschlossen fühlen mussten.

Es gibt nur einen Weg, auf dem Kenia oder Elfenbeinküste oder Tschad oder andere afrikanische Staaten die Gefahr von Bürgerkrieg und Staatszerfall bannen können: Indem sie alle Gruppen ihrer Bevölkerung gleichermaßen am Staat beteiligen, indem sie versuchen, aus den unterschiedlichen Sprachgruppen und Ethnien ein einziges Staatsvolk zu formen. Wenn Kibaki und Odinga das nicht erkennen, werden wir morgen einen weiteren gescheiterten Staat in Afrika haben.

Afrikas verbrannte Erde

Die Vertreibungen in Kenia haben Menschenleben gekostet und Existenzen zerstört – jetzt werden auch Lebensmittel knapp

Seit Ende Dezember in Kenia die Ergebnisse der mutmaßlich gefälschten Wahl bekannt gegeben wurden, wird das ostafrikanische Land von Unruhen zerrissen. Mehr als 350000 Menschen sind aus ethnischen Gründen vertrieben worden. Die Versorgung der Flüchtlinge ist schwer, da Straßen unpassierbar sind und die Bauern nicht dazu kommen, ihre Felder zu bestellen.

Von Marc Engelhardt

NUR NOCH TRÜMMER: *Viele Kenianer wurden aus ihrer Heimat vertrieben, ihre Häuser sind zerstört.*

© Welthungerhilfe

Margaret Njeri sitzt in einem zerbeulten Toyota-Bus auf den Resten ihres einstigen Besitzes. Die zweifache Großmutter war nicht reich, aber für die Verhältnisse auf dem platten Land im Westen Kenias wohlhabend: ein kleiner Hof, ein Haus aus Stein, ein Pick-up-Truck. Das ist jetzt alles verloren. »Ich habe etwa 30 Kilometer von Eldoret entfernt gelebt«, erzählt sie. »Vor einer Woche zog plötzlich eine aufgebrachte Menge durch unseren Ort. ›Kikuyus, verschwindet!‹, haben sie gerufen.« Sie hatte noch Glück im Unglück. Freunde warnten sie per Handy vor dem Mob, so konnte sie noch ein paar Sachen hierher in Sicherheit bringen, in ein Flüchtlingslager im Zentrum von Eldoret, der größten Stadt der Region. Alles andere, so vermutet sie, ist zusammen mit ihrem Haus und den Feldern in Flammen aufgegangen. Ihre Hand streicht über einen Sack Mais. »Das ist der letzte, den ich noch für meine Kinder habe. Ich kann ihn doch nicht draußen im Regen stehen lassen, dann hätten wir nicht mal mehr etwas zu essen.«

Vertriebene wie Margaret Njeri gibt es nach offiziellen Schätzungen mehr als 350000 in Kenia. Nach der Verkündung des angeblichen Wahlsiegs von Präsident Mwai Kibaki Ende Dezember waren Oppositionsanhänger die Ersten, die zuschlugen. Im Wahlkampf radikalisierte Kalenjin-Milizen fielen in Eldoret brutal über die Kikuyu her, zu denen auch Kibaki zählt. Dann schlugen anderswo Kikuyu-Milizen zurück, die angeblich von der Regierungspartei ausgerüstet, zumindest aber aufgestachelt wurden. Ganze Städte werden inzwischen von den mafiösen Milizen regiert, die dafür sorgen, dass Angehörige von Minderheitsethnien verschwinden. Aus dem einstigen Vielvölkerstaat Kenia, in dem seit der Unabhängigkeit 1963 mehr als 42 Ethnien weitgehend in Frieden zusammengelebt haben, ist ein zerrissenes Land mit ethnisch getrennten Zonen geworden. Und dem psychischen Massentrauma könnte bald schon die nächste Krise folgen: Von den schlimmsten Unruhen sind nämlich ausgerechnet die Regionen betroffen, die als »Brotkörbe« Kenias gelten und bislang den Rest des Landes mitversorgt haben.

Ein Drittel der Ernte verloren

Etwa ein Drittel der aktuellen Ernte, so schätzt das World Food Programme der Vereinten Nationen (WFP), ist auf den Feldern verrottet oder niedergebrannt worden. Eine Zahl, die sich noch erhöhen könne, warnt WFP-Sprecher Marcus Prior. »Wir haben gerade ein Untersuchungsteam verschiedener Agenturen draußen im Land, um eine genaue Erhebung vorzunehmen.« Viele Maisfelder sind betroffen; Mais ist das wichtigste Grundnahrungsmittel in Kenia. In seinem aktuellen Bericht spricht das Frühwarnsystem des amerikanischen Entwicklungshilfeprogramms USAID noch von Verlusten der Überschüsse, mit denen Kenia normalerweise die Märkte seiner Nachbarländer versorgt. Doch es könnte noch schlimmer kommen, weil eine Rückkehr der Farmer auf ihre Felder nicht absehbar ist. Hinzu kommt, dass in Teilen Kenias schon zum zweiten Mal die Regenzeit ausgeblieben ist. Spätestens ab August muss mit einer massiven Ernährungsunsicherheit gerechnet werden.

»Ich kehre auf keinen Fall dahin zurück, wo meine Nachbarn mich beinahe ermordet haben«, schluchzt Naomi Nyendo. Die junge Mutter hat am Neujahrstag am eigenen Leib eines der schlimmsten Pogrome überlebt, die bisher in Kenia stattgefunden haben. Es passierte, als Nyendo mit anderen Kikuyu-Frauen in der Kirche von Kiambaa, nur ein paar Kilometer von Eldoret entfernt, saß und für Frieden im zerrissenen Kenia betete. »Es war vielleicht halb elf, da kamen die Kalenjin mit Steinen in der Hand, mit Macheten und Pfeil und Bogen«, erinnert sich Nyendo, die in ein graues Kleid gehüllt ist. »Sie haben uns in die Kirche gezwungen, dann haben sie die Türen verrammelt, Benzin ausgegossen und das Haus angezündet.« Irgendwann konnte eine der Frauen ein Fenster einschlagen, sodass viele sich retten konnten. Doch mindestens 30 Menschen verbrannten in den Flammen, darunter auch Nyendos Großmutter.

Straßen unterbrochen

Die Farmen der Kikuyu sind verlassen, geplündert, verbrannt. Die Höfe der Kalenjin sind intakt, doch die Bewohner verstecken sich. Sie haben Angst vor Vergeltungsschlägen und kommen derzeit kaum dazu, ihre Felder zu bewirtschaften. Zehntausende Liter Milch vergammeln täglich, weil sie von den Farmen im Umland nicht bis in die Molkerei von Eldoret gebracht werden können – der Weg ist schlichtweg zu gefährlich. Die Straßen von Eldoret werden immer wieder von marodierenden Banden blockiert, die an ihren improvisierten Straßensperren Geld oder – wenn man der falschen Volksgruppe angehört – Leben verlangen.

Zuckerrohr kann im Westen Kenias nicht zu Zucker verarbeitet werden, weil die Raffinerie kurz nach Beginn der Unruhen in Brand gesteckt wurde. Zucker ist für viele Kenianer ein Hauptnahrungsmittel. Auch Teefelder liegen brach, weil sie abgefackelt wurden oder die Erntehelfer geflohen sind. Tee ist eines der Hauptexportprodukte Kenias, nur die minderwertigen Reste werden auf dem einheimischen Markt verkauft. Viele andere Güter werden fast nur von Kleinbauern angebaut, von denen jetzt so viele vertrieben sind.

Auch Blumen, mit denen Kenia ein Viertel des europäischen Marktes versorgt, können wegen eines Mangels an Helfern nicht geerntet werden, und die schweren Unruhen gefährden den 500 Millionen Euro umfassenden Exportmarkt. So wirkt sich die Abwärtsspirale gleich mehrfach schlimm für die Kenianer aus, allen voran für die Ärmsten: Die eigenen Felder mussten viele verlassen, sodass sie nichts mehr für den Eigenbedarf anbauen können.

Bei der begonnenen Umsiedlung in traditionelle Hochburgen der jeweiligen Ethnien wird sich das kaum ändern, weil fruchtbares Land überall in Kenia Mangelware ist. Arbeit, um mit dem Lohn Lebensmittel zu kaufen, gibt es kaum noch. Im Gegenteil: Fast eine halbe Million Angestellte im offiziellen Sektor, das ist fast ein Viertel der dort registrierten, werden nach Prognosen von Kenias Arbeitgeberverband bis Mitte des Jahres ihren Job verlieren.

Lebensmittel immer teurer

Die Lage wird noch prekärer dadurch, dass Lebensmittel als Folgen der Knappheiten im eigenen Land wöchentlich teurer werden: Kartoffeln etwa, nach Mais das zweitwichtigste Grundnahrungsmittel. Ein Sack mit 110 Kilogramm kostete Anfang Februar wegen der Knappheit umgerechnet 30 Euro – das Fünffache des normalen Preises. Analysten sagten eine Kartoffelkrise voraus.

Vieles muss jetzt schon importiert werden. Der wegen der Krise massiv gefallene Kenia-Schilling macht Importe noch teurer als sonst. Viele Slumbewohner können sich schon jetzt kaum noch das Nötigste wie Zucker und ein bisschen Maismehl leisten. Und dafür, dass sich die Lage bald umkehren könnte, gab es bislang keinerlei Anzeichen.

Marc Engelhardt arbeitet als freier Journalist und berichtet aus Eldoret und Nairobi.

LÄNDERINFORMATION

Die Welthungerhilfe ist seit mehr als 30 Jahren vor Ort

Seit den 1970er-Jahren unterstützt die Welthungerhilfe Partnerorganisationen in Kenia, seit 1993 ist sie sogar mit einem eigenen Regionalbüro in Nairobi vertreten. Insgesamt arbeiten zurzeit neun Auslandsmitarbeiter und mehr als 90 lokale Fach- und Hilfskräfte im Regionalbüro in Nairobi und an den Projektstandorten in den Distrikten Makueni, Kibwezi, Kajiado, Kitui, Tana River, Suba, Homa Bay und Kisumu. Fünf kenianische Partnerorganisationen sind in die laufenden Vorhaben eingebunden.

Kenia hat mit vielen Problemen zu kämpfen. Die steigende Infizierungsrate von HIV/AIDS führt zu einer Zunahme der Armut, die insbesondere die ländliche Bevölkerung betrifft. Darüber hinaus ist die Infrastruktur vor allem außerhalb der Städte völlig unzureichend. Abgelegene Regionen sind nur schwer zu erreichen. Hinzu kommt es zyklisch immer wieder zu Dürren. So kämpft das Land noch mit den Folgen der Dürrekatastrophe von 2004 bis 2006. Durch den Bau von Trinkwasserversorgungsanlagen im Südosten Kenias hilft die Welthungerhilfe den Menschen vor Ort. Solche Anlagen bestehen aus äußerst effektiven und gleichzeitig einfach konstruierten Regenfängen an Berghängen. Zusätzlich unterstützt die Hilfsorganisation die Menschen durch Aufklärungskampagnen zu den Themen Trinkwasserhygiene, öffentliche Gesundheit und HIV/AIDS. Bisher profitieren rund 600000 Personen von den Projekten. Bereits kurz nach den ersten Ausschreitungen infolge der Wahl wurden notwendige Sicherheitsvorkehrungen für die Projektstandorte im Westen Kenias getroffen. Im Rahmen eines Nothilfevorhabens wurden Hilfsgüter an 5000 intern vertriebene Familien in der Region um Nakuru verteilt.

BUCHBESPRECHUNG

Entwicklungspolitik in Krisenstaaten?

AFRIKA | In Ländern wie Somalia, Sierra Leone oder im Süden Sudans gibt es keine oder nur sehr schwache Staatsstrukturen. Rebellen oder lokale Warlords haben in weiten Teilen dieser Länder das Kommando übernommen.

Die Politikwissenschaft hat in den vergangenen Jahren intensiv das Problem der sogenannten »zerfallenden« oder »fragilen Staaten« studiert. Gleichzeitig hat die deutsche Politik Strategien für die Entwicklungshilfe erarbeitet. Dazu gehört, staatliche Strukturen, wo diese noch vorhanden sind, zu stärken, um sich für die Menschen vor Ort einsetzen zu können.

Doch wie verhält man sich, wenn der Staat an Menschenrechtsverletzungen beteiligt ist? Auch dann kann die Entwicklungszusammenarbeit nicht einfach eingestellt werden, können die Menschen nicht einfach sich selbst überlassen werden. In diesen Fällen sollte man auf Kooperationen mit Nichtregierungsorganisationen oder kirchlichen Gruppen setzen. Auch ist es wichtig, dass die Entwicklungszusammenarbeit auf die Verhältnisse vor Ort eingeht. Denn natürlich unterscheidet sich die Situation in den »fragilen Staaten«: In Afghanistan leiden die Menschen an anderen Problemen als im Sudan oder in Nepal. So schwierig die Fragen, so komplex die Antworten. Der Band »Fragile Staaten« aus dem Nomos-Verlag trägt konkrete Erfahrungen aus vielen Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens zusammen, in denen auch die Welthungerhilfe tätig ist. Das Buch ist nicht nur Mitarbeitern der Entwicklungszusammenarbeit zu empfehlen, sondern auch allen, die mehr wissen wollen über die Konflikte, die Abend für Abend unsere Fernsehnachrichten füllen.

»FRAGILE STAATEN«: *Interessante Lektüre für jeden.*

Einziger Nachteil, der dem Leser teilweise das Verständnis der Inhalte erschwert: Der Band vermittelt seine wichtigen Inhalte in einer streckenweise trockenen Fachsprache. *cas*

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hrsg.), Fragile Staaten – Beispiele aus der entwicklungspolitischen Praxis, 2007, 396 Seiten, 25 Euro, ISBN 978-3-8329-2528-4.

© Ludwig

PRÄCHTIG: *Wie inspirierend andere Kulturen sein können, zeigte eine Modenschau mit den Kollektionen des Wettbewerbs WeltGewänder.*

RÜCKBLICK | WELTGEWÄNDER ZU GAST BEI DER ITB BERLIN

Mode verbindet die Kulturen

BERLIN | Mode spricht eine internationale Sprache. Die Welthungerhilfe nutzt diese Kommunikation. Mit dem Modewettbewerb WeltGewänder fördert sie den Dialog zwischen den Kulturen. Mehr als 200 Studenten von zwölf renommierten Modeschulen aus ganz Deutschland sowie Designer und Partner aus Indien und Mali beteiligten sich an den ersten beiden Wettbewerbsrunden und entwarfen Kleider mit Stoffen aus Indien, Mali und Peru. Am 8. März präsentierte die Welthungerhilfe auf der weltweit größten Reisemesse – der ITB Berlin – das kreative Potenzial der Teilnehmer im Rahmen von drei kleinen Modenschauen. »Mit der Aktion WeltGewänder wollen wir zeigen, dass es neben Not und Elend auch kulturellen Reichtum in den Entwicklungsländern gibt, den man erhalten muss«, sagte Ingeborg Schäuble, Vorsitzende der Welthungerhilfe.

Weitere Informationen:
www.welthungerhilfe.de/weltgewaender.html

PARTNERSCHAFT | WELTHUNGERHILFE UND DÜSSELDORF STARTETEN GEMEINSAME AKTION

Düsseldorf reicht die Hand

DÜSSELDORF | Die Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen und die Welthungerhilfe engagieren sich dieses Jahr zusammen für mehr Gerechtigkeit. Auf einer gemeinsamen Pressekonferenz kündigten Oberbürgermeister Joachim Erwin und Ingeborg Schäuble, Vorsitzende der Welthungerhilfe, die Partnerschaft zugunsten der Region um Kongoussi in Burkina Faso an. Unter dem Motto »Düsseldorf reicht die Hand« hat die Stadt seitdem schon einiges auf die Beine gestellt. Eine der ersten Benefizveranstaltungen war das traditionelle Neujahrskonzert der Wehrbereichsverwaltung West mit dem Luftwaffenmusikkorps aus Münster. Toshiba spendete als erstes Düsseldorfer Unternehmen 25000 Euro. Auch während des Karnevals vergaßen die Düsseldorfer nicht ihre Partnerschaft: Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Design der Fachhochschule Düsseldorf entwarfen unter der Leitung von Professor Wilfried Korfmacher Kostüme und den Karnevalswagen für den Auftritt der Welthungerhilfe beim Düsseldorfer Rosenmontagszug. Den Höhepunkt der Partnerschaft bildet die Woche der Welthungerhilfe: Vom 12. bis 19. Oktober lädt die Welthungerhilfe die Düsseldorfer zu zahlreichen Veranstaltungen ein, Schulen können sich vom 15. bis 22. Oktober an der Projektwoche beteiligen.

Weitere Informationen erhalten Sie bei Irene Sunnus, (0228) 2288-252, irene.sunnus@welthungerhilfe.de, oder bei Stephanie Schmücker, (0228) 2288-286, stephanie.schmuecker@welthungerhilfe.de, sowie unter www.welthungerhilfe.de.

FERNSEHEN | SEHENSWERTE DOKU ÜBER MODERNE SKLAVINNEN

Verlorene Jugend in Senegal

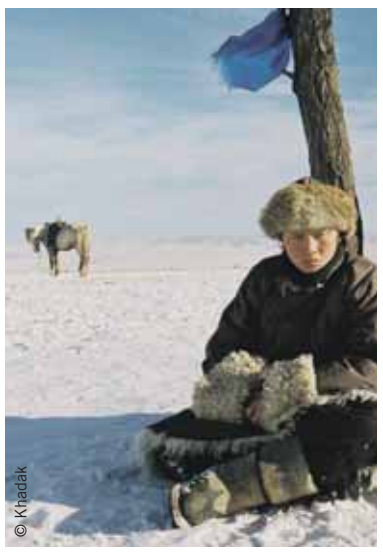
© Arte France/MvH – ArtDesign/Barum

DOKU | In den Städten des Senegal arbeiten zahllose Mädchen und junge Frauen als Haushaltsangestellte. Die meist aus armen Bauernfamilien stammenden Bediensteten schuften für einen Hungerlohn und erhalten keine Möglichkeiten, einen Beruf zu erlernen, denn die wenigsten von ihnen können lesen, schreiben oder rechnen. Der Dokumentarfilm begleitet eine von ihnen durch ihren harten Alltag.

MONOLOG EINER DIENERIN
Dokumentarfilm, Frankreich 2007, Original mit Untertiteln, Erstausstrahlung, Regie: Khady Sylla, ARTE F, 30. März, 23.20 Uhr.

KINO | EPISCHE GESCHICHTE AUS DER MONGOLEI

Das Eis der Steppe


© Khadak

SPIELFILM | Khadak erzählt die Heldengeschichte des 17-jährigen mongolischen Hirtenjungen Bagi, der mit seiner Familie in der eisigen Steppe der Mongolei lebt. Bagi soll Schamane werden – ein Schicksal, das ihm Angst macht. Als eine angebliche Viehseuche über das Land hereinbricht, entdeckt Bagi, dass die Seuche nur ein Vorwand ist, um die nomadische Lebensform auszurotten.

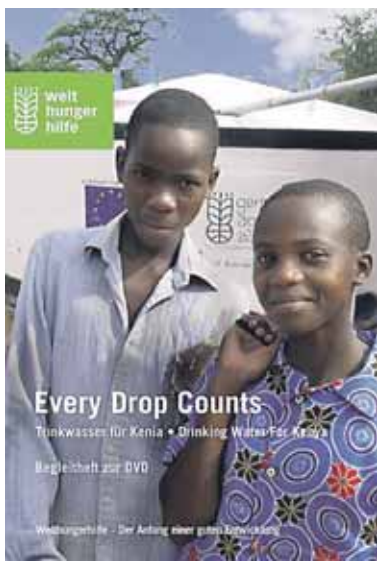
KHADAK
Spielfilm, Belgien/Niederlande/Deutschland 2006, Regie: Peter Brosens, Jessica Woodworth, Kinostart am 17. April.

NEUERSCHEINUNGEN | INFORMATIONSMATERIALIEN

Welthungerhilfe-Broschüren

Schüler lernen helfen

DOKUMENTATION | Vor zwei Jahren war München Städtepartner der Welthungerhilfe. Im Rahmen der Partnerschaft fanden dort auch viele erfolgreiche Aktionen an Schulen statt. Eine interessante Dokumentation dazu ist jetzt erhältlich. Sie stellt Best-Practice-Modelle für den Unterricht aller Schulstufen mit vielen Ideen, Interviews und Infos zu Schwerpunktthemen der Welthungerhilfe vor. Gemeinsames Fazit der Lehrer und Schüler, die aktiv an dem großen Projekt mitgewirkt haben: »So hat uns der Unterricht endlich wieder Spaß gemacht!«



Rote Erde, frisches Wasser

PROJEKTFILME | Zwei neue Kurzfilme beschäftigen sich mit dem Thema Trinkwasserversorgung in Kenia. Der erste Film erzählt von Kasyoka und ihrem Bruder Musau, die mit ihren Eltern und fünf Geschwistern im kenianischen Distrikt Kitui leben. Die Geschwister zeigen ihren Alltag und welche Bedeutung sauberes Trinkwasser für sie hat. Der zweite Film zeigt die Arbeit der Welthungerhilfe in der chronisch wasserarmen Gegend. Die DVD mit dem Titel »Every Drop Counts« ist inklusive eines Begleithefts kostenlos bei der Welthungerhilfe ausleihbar.

Brandneue Infos erhältlich

INFORMATION | Mehr als 1,2 Milliarden Menschen müssen mit weniger als umgerechnet einem US-Dollar pro Tag auskommen. Für Schulen, Journalisten und alle Interessierten bietet die Welthungerhilfe eine Vielzahl von Bildungs- und Informationsmaterialien, darunter Broschüren, Arbeitsmappen, Poster und Filme zum Thema. Das neue Materialverzeichnis enthält Kurzbeschreibungen dieser Materialien.

Alle Informationsmaterialien können Sie bestellen unter: info@welthungerhilfe.de oder per Telefon: (0228) 2288-134.

HIP-HOP: *Musiker aus Europa und Afrika starten ein Musikprojekt gegen HIV/Aids.*

MUSIKVIDEO | HIP-HOP-PROJEKT IN AFRIKA

Musik gegen HIV/Aids

CD-ROM | Vom 28. Januar bis zum 4. April reisen fünf bekannte Hip-Hop-Künstler aus Europa in die Hauptstädte der Länder Tansania, Malawi, Namibia und Südafrika. Dort nehmen sie zusammen mit lokalen Musikern Lieder für eine gemeinsame CD auf, deren Texte sich mit der HIV/Aids-Problematik auseinandersetzen. Außerdem geben die Künstler aus Europa Hip-Hop-Workshops und besuchen HIV- und Aids-Projekte der Initiative Alliance 2015. In Tansania ist das Projekt gestartet. Dort ist Hip-Hop eine weitverbreitete Musikrichtung und für viele ein Lebensstil. Ein junges Medienteam aus Europa begleitet die dreimonatige Tour und filmt alle Aktivitäten.

Weitere Informationen:
www.virusfreegeneration.de

FERNSEHEN | EIN MÖRDER SUCHT DIE WAHRHEIT

Flussfahrt in die Vergangenheit

SPIELFILM | Wegen eines Mordes hat Vargas über 30 Jahre im Gefängnis gesessen. Als man ihn mit 54 Jahren entlässt, begibt er sich auf eine Flussfahrt in den argentinischen Dschungel – zurück in sein Heimatdorf und zu seiner inzwischen erwachsenen Tochter. Für seinen Film wurde Lisandro Alonso unter anderem auf der Viennale 2004 ausgezeichnet.

BLUT (LOS MUERTOS)
Spielfilm, Argentinien/Frankreich 2004, Original mit Untertiteln, Regie: Lisandro Alonso; ARTE F, 2. April, 22.45 Uhr.

Veranstaltungskalender 2008

MÄRZ

26.–28.3.2008 Extremwetterkongress

EXTERNE VERANSTALTUNG | Extreme Wetterereignisse nehmen infolge des Klimawandels zu. Der Extremwetterkongress des Instituts für Wetter- und Klimakommunikation richtet sich an interessierte Laien, Journalisten, Wissenschaftler, Politiker und viele andere. Hamburg, Planetarium; mehr Infos: www.extremwetterkongress.de.

APRIL

7.–8.4.2008 Action for Global Health

WELTHUNGERHILFE | Die deutschen Mitglieder von Action for Global Health, terre des hommes und Welthungerhilfe laden zur Konferenz »Initiativen-Overkill«. Thema ist die Analyse der Gesundheits-Initiativen der europäischen Regierungen. Berlin, Verbändehaus Handel, Dienstleistung, Tourismus; mehr Infos: www.actionforglobalhealth.eu.

17.4.2008 Lehrerfortbildung zum Globalen Lernen

WELTHUNGERHILFE | Ohne globale Bezüge ist in der heutigen Zeit kein Lernen mehr denkbar. Die Lehrerfortbildung zum Thema Globales Lernen stellt die Vielfalt der Lernangebote der Welthungerhilfe und ihrer Lernpartner vor. Im Zentrum steht das westafrikanische Partnerland Burkina Faso. Düsseldorf; für mehr Infos schicken Sie eine E-Mail an: angela.tamke@welthungerhilfe.de.

24.4.–30.5.2008 Ausstellung

WELTHUNGERHILFE | In Hamburg informiert die Ausstellung »15 Dörfer. 8 Ziele. 1 Welt« über die Millenniumsziele, die Arbeit der Welthungerhilfe sowie das Engagement des Hamburger Freundeskreises für das Millenniumsdorf Sodo. Hamburg, Völkerkundemuseum; mehr Infos: www.welthungerhilfe.de/ausstellung-millenniumsdörfer.html.

28.–30.4.2008 Europa und Afrika zu Gast in Hamburg

EXTERNE VERANSTALTUNG | Nachhaltige Entwicklung ist das wirksamste Mittel gegen die Armut in Afrika. Der europäisch-afrikanische Wirtschaftsgipfel lotet aus, wie sich die Handelsbeziehungen zwischen den Kontinenten verbessern können. Congress Center Hamburg; mehr Infos: www.europeafricabusinesssummit.org.

30.4.–7.6.2008 Wasserlauf nach Basel

WELTHUNGERHILFE | Anlässlich des Eröffnungsspiels der Fußballeuropameisterschaft 2008 läuft die Unterstützergruppe der Welthungerhilfe »Viva con Agua de Sankt Pauli« von Hamburg nach Basel und führt dabei auch ein kongolesisches Holzlastenfahrrad mit sich. Kontakt und weitere Infos: www.vivaconagua.org.

MAI

3.5.2008 Größtes Frühstück der Welt

WELTHUNGERHILFE | Die Welthungerhilfe ist Charity-Partner beim »Größten Bauernfrühstück der Welt«, das gleichzeitig in Berlin, Leipzig, Bonn, Hamburg und München stattfindet. Der Erlös fließt in das Millenniumsprojekt der Welthungerhilfe in Ruanda, eines der größten landwirtschaftlichen Infrastrukturprojekte in Afrika. Mehr Infos: www.unsere-landwirtschaft.de/kampagne/das-groesste-bauernfruehstueck-der-welt.html.

19.–30.5.2008 UN-Konferenz zur Biodiversität

EXTERNE VERANSTALTUNG | In Bonn tagt die Konferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt. Bonn, Maritim Hotel; mehr Infos: www.cbd.int/cop9.

JUNI

12.6.2008 Schüler-Performance gegen Kinderarbeit

WELTHUNGERHILFE | Die Kampagne »Stopp Kinderarbeit« der Welthungerhilfe plant eine Schüler-Performance-Aktion. Die Aufführung findet in der Düsseldorfer Innenstadt in Kooperation mit dem WUM-Theater statt. Mehr Infos: www.welthungerhilfe.de/stopp_kinderarbeit.html.

NEULICH IN ... INDIEN

Hightech im Armenhaus

© Kreitz

FAHR-LÄSSIG: *Die meisten Inder haben noch wenig Erfahrung im Umgang mit Computern.*

Von Rainer Hörig

Ist es nicht erstaunlich, dass es in der aufstrebenden Softwaremetropole Pune in Westindien nur drei Computerläden gibt? Die Dreimillionenstadt hat sich nach Bangalore, Hyderabad und Mumbai als viertes Softwarezentrum in Indien etabliert, mit rund einhundert einheimischen und internationalen Firmen und Hunderttausenden von Computerspezialisten.

Nach neuen Angaben beschäftigt die Softwareindustrie in ganz Indien rund 1,5 Millionen Menschen. Doch hier in Pune kaufen anscheinend nur wenige einen Computer! Weil ich jedoch dringend einen neuen Rechner brauche, wende ich mich an einen der wenigen erfahrenen Spezialisten. Eine junge Frau um die zwanzig, sie könnte auch eine College-Studentin sein, berät mich außerordentlich kompetent und freundlich. Der Liefertermin verstreicht in banger Erwartung, ich warte vergeblich auf eine Nachricht. Okay, nach zwanzig Jahren in Indien habe ich mich daran gewöhnt, dass man hier auf Pünktlichkeit nicht allzu viel Wert legt. Am folgenden Tag rufe ich im Computerladen an. Die kompetente Beraterin ist jedoch leider im Urlaub, und ich bekomme das Gefühl, dass eigentlich niemand so recht Bescheid weiß. Mein vierter Gesprächspartner gesteht schließlich ein, dass die von mir gewünschte größere Festplatte momentan nicht lieferbar ist.

Weitere drei Tage vergehen, bis ein Lieferwagen vor der Haustür hält. Auf der offenen Ladefläche, die noch Spuren von der letzten Ladung Bauschutt aufweist, liegen vier Kartons. Ich erstarre in der Vorstellung, wie das kaum gefederte Fahrzeug über die schlaglochbewehrten Straßen der Stadt hoppelt und meine Kartons wild durcheinanderpurzeln. »Bitte, machen Sie sich keine Sorgen«, versucht der Fahrer mich zu beruhigen. »Ich habe schon viele Computer so ausgeliefert, und bisher kam nie eine Beschwerde!«

Rechner im Karton

Die Inspektion des Lieferscheins ergibt, dass die bestellte größere Festplatte nicht eingebaut ist. Einigermaßen konsterniert rufe ich den Lieferanten an und erfahre, dass der gewünschte Datenspeicher noch nicht geliefert wurde. Also bleibt der Computer vorerst im Karton und ich halte das Geld zurück. Ich werde mich wohl weiter in Geduld üben müssen. Am nächsten Abend klingelt es gegen acht Uhr an der Haustür. Ein schmächtiger junger Mann vom Computerladen hat die bestellte Festplatte dabei.

Freundlich erkläre ich dem jungen Ingenieur, dass die Einrichtung des Computers mehrere Stunden dauern kann, und bitte ihn, am kommenden Tag wiederzukommen. In dieser Nacht schlafe ich nicht besonders gut. Zehn Tage nach dem vereinbarten Liefertermin kann schließlich die richtige Festplatte eingebaut und das Betriebssystem installiert werden. Währenddessen fällt mehrere Male der Strom aus, und ich fürchte, dass der Computer abstürzt. Glücklicherweise haben wir mit einem doppelten Batterie-Back-up vorgesorgt. Vorsicht ist besser, im Hightechland Indien!

Rainer Hörig lebt als freier Journalist in Pune, Westindien.

DISKUTIEREN SIE MIT!

© Herzau

Entwicklung und Sicherheit

Die aktuelle Sicherheitspolitik dient vorwiegend der Sicherheit und der Freiheit unserer westlichen Gesellschaft. Entwicklungspolitik hat die Förderung der Entwicklung der Gesellschaft des Südens zum Ziel: Menschliche Sicherheit und Schutz vor Hunger und Armut sollen gewährleistet sein. Doch die Dominanz des Militärischen in Entwicklungsländern leistet kein Mehr an Sicherheit, sondern verschärft internationale Spannungen noch. Diskutieren Sie online über dieses Thema mit Hans-Joachim Preuß, Generalsekretär der Welthungerhilfe.

WWW.WELTHUNGERHILFE-BLOG.DE

Neues Magazin

INFOS | »Das Magazin«, die neue Zeitschrift der Welthungerhilfe für Spender, Förderer und Aktive, erscheint am 27. März. In der Ausgabe 1/2008 gibt es Informationen über die diesjährige Städtepartnerschaft mit Düsseldorf, ein Porträt des Showstars Dieter Thomas Heck und einen Beitrag über menschliche Sicherheit. *ps*

Coupon bitte hier herausschneiden!

»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns einfach diesen Coupon mit Ihrer Post- und E-Mail-Adresse, und Sie erhalten die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E.V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 2288-429 | Telefax: (0228) 2288-188 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

RÄTSEL & VERLOSUNG

Verstecktes Afrika
Im folgenden Text sind 15 afrikanische Staaten und Hauptstädte versteckt. Markieren Sie diese in der Buchstabensuppe.
Bei richtiger Lösung ergeben die übrig bleibenden Buchstaben ein immer deutlicher spürbar werdendes Phänomen und seine kaum noch abzustreitende Ursache.

Gestern traf ich meinen alten Freund Alfred. Mit viel Trara bat er mich, ihn in sein neues Haus zu begleiten. Ich wollte ohnehin etwas essen, egal was. Also los. Sein neues Heim lag ostwärts zwischen Park und urbaner Zone, daneben, in einer ruhigen Seitenstraße. Als wir am Tor ankamen, bemerkte ich sogleich seine massive Holzmaserung. Die Inspektion des Kühlschranks ergab: »Mal wieder weniger als nichts da, karajo!« Nachdem er eine Pizzabestellung aufgab und meine Lieblingsgruppe, Tangerine Dream, aufgelegt hatte, machte er sich an die Zubereitung eines Zwiebelomeletts. »Nicht mal im Traum hätte ich daran gedacht, mit leerem Kühlschrank zu leben«, schimpfte er. »Mit Geldmangel hat das nichts zu tun, ist doch klar.« Das Omelett gelang ihm sensationell. »Ich war mal Abonnent einer Kochzeitschrift«, meinte er nur lapidar.

G	L	R	A	K	A	D	O	B	A
R	E	G	I	N	L	E	K	G	L
I	M	A	V	U	R	E	S	A	M
E	R	I	L	A	M	E	I	B	R
M	A	L	A	B	O	N	N	U	S
O	B	A	G	E	N	A	U	N	O
L	A	D	E	E	R	B	T	N	G
U	T	A	N	G	E	R	N	A	A
N	I	N	E	B	G	U	O	R	L
Z	O	N	S	L	O	D	C	O	H

T-Shirt gewinnen!

Senden Sie die beiden Lösungswörter bis zum 14. April an folgende Adresse (es gilt das Datum des Poststempels): Deutsche Welthungerhilfe e.V., Patricia Summa, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn. Oder schicken Sie ein Fax an: (0228) 2288-188 oder eine E-Mail an: patricia.summa@welthungerhilfe.de.
Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir drei T-Shirts der Kampagne »Virus Free Generation«. Bitte vergessen Sie nicht, die gewünschte Größe anzugeben: M oder L (Frauen) bzw. L oder XL (Männer). Die richtige Lösung finden Sie ab 18. April unter: www.welthungerhilfe.de/welternaehrung.html.

you & me against hiv & aids

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e.V., Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn
Redaktion: Patricia Summa (Leitung), Reinold E. Thiel (ständiger Mitarbeiter), Florian Stein (muehlhaus & moers kommunikation)
V.i.S.d.P.: Ulrich Post
Telefon: (0228) 2288-207
Telefax: (0228) 2288-188
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de
Gestaltungskonzept: querformat editorial design/Hamburg
Layout: muehlhaus & moers kommunikation, Köln/Tobias Heinrich
Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf 100 Prozent chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier
Bestellnummer: 460-9335

Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe ist der 5. März 2008.